20 Pfennig 20 Pfennig

Universal-Bibliothek

1233

Jede Nummer für 20 Pfennig überall käuflich

Leonarda.

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Björnstjerne Björnson.

In deutscher Uebertragung

von

Edmund Lobedanz.

Einzig rechtmäßige, nach dem norwegischen Original-Manuskript vom Verfasser selbst veranstaltete deutsche Ausgabe.

Leipzig

Verlag von Philipp Reclam jun.

Norwegische Literatur.

Björnson, Björnstjerne, Arne. Erzählung. Nr. 1748.
—, Der Brautmarsch. Nr. 950.
—, Ein fröhlicher Bursch. Bauernnovelle. Nr. 1891.
—, Kleine Erzählungen. Nr. 1867.
—, Ein Fallissement. Schauspiel in 4 Aufzügen. Nr. 778.
—, Das Fischermädchen. Nr. 858/59.
—, Ein Handschuh. Schauspiel in 3 Aufzügen. Nr. 2437.
—, Der König. Drama in 4 Aufzügen. Nr. 4479.
—, Über die Kraft. Schauspiel in 2 Aufzügen. Nr. 2170.
—, Leonarda. Schauspiel in 4 Aufzügen. Nr. 1233.
—, Die Neuvermählten. Schauspiel in 2 Aufzügen. Nr. 592.
—, Zwischen den Schlachten. Schausp. in 1 Aufzug. Nr. 750..
—, Synnöve Solbakken. Nr. 656.
—, Das neue System. Schauspiel in 5 Aufzügen. Nr. 1358.
Dahl, Jonas, Ernstes und Heiteres. Erzählungen und Schilderungen. Nr. 4187.
Dilling, Lars, Kildenbauers Witwe und andere Erzählungen. Nr. 4437.
Garborg, Arne, Paulus. Schausp. in 5 Aufzügen. Nr. 3867.
Ibsen, Henrik, Baumeister Solneß. Schauspiel in 3 Aufzügen. Nr. 3026.
—, Brand. Dramatisches Gedicht. Nr. 1531/32. Geb. 80 Pf.
—, Der Bund der Jugend. Schausp. in 5 Aufzügen. Nr. 1514.
—, Das Fest auf Solhaug. Schausp. in 3 Aufzügen. Nr. 2375.
—, Frau Inger auf Östrot. Schauspiel in 5 Aufz. Nr. 2856.
—, Die Frau vom Meer. Schauspiel in 5 Aufz. Nr. 2560.
—, Gedichte. Vollständige Ausgabe. Nr. 2130. Geb. 60 Pf.
—, Gespenster. Ein Familiendrama in 3 Aufzügen. Nr. 1828.
—, Hedda Gabler. Schauspiel in 4 Aufzügen. Nr. 2773.
—, Kaiser und Galiläer. Welthistor. Schauspiel. Nr. 2368/69.
—, Die Komödie der Liebe. Schausp. in 3 Aufz. Nr. 2700.
—, Die Kronprätendenten. Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Nr. 2724.
—, Nora oder Ein Puppenheim. Schauspiel in drei Aufzügen. Nr. 1257.
—, Nordische Heerfahrt. Schauspiel in 4 Aufzügen. Nr. 2633.

Leonarda.

Schauspiel in vier Aufzügen

von

Björnstjerne Björnson.

In deutscher Uebertragung

von

Edmund Lobedanz.

Einzig rechtmäßige, nach dem norwegischen Original-Manuskript
vom Verfasser selbst veranstaltete deutsche Ausgabe.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Leonarda.

Personen.

Der Bischof.
Cornelia, seine Schwester.
Hagbart, sein Brudersohn.
Die Urgroßmutter.
Frau Falk.
Agathe, ihre Schwestertochter.
Der General Rosen.
Der Justitiarius Röst.
Frau Röst.
Pedersen, Verwalter der Frau Falk.
Hans.

Erster Aufzug.

Ein großes Zimmer.

Die Thüren im Hintergrunde sind geöffnet, links ein Tisch, altmodische Möbel, rechts ein Pult, vor demselben steht Frau Falk.

Erster Auftritt.

Frau Falk. Pedersen.

Frau Falk (in aufgestecktem Reitanzuge). Dies ist verloren!

Pedersen. Aber, gnäd'ge Frau —

Frau Falk. Verloren, jeder Gran! Verbrannte Steine verkaufe ich nicht; wie viele sind's? Zwei ganze Kammern voll, 24,000 Steine! Was ist mit Ihnen vorgegangen, Mann? Soll ich Ihnen den Abschied geben?

Pedersen. Gnäd'ge Frau, es ist das erste Mal —

Frau Falk. Nein, das ist es auch nicht, — das heißt, vielleicht das erste Mal, daß die Steine verbrannt sind, aber nicht das erste Mal, daß Sie sie falsch gezählt haben. Sie haben mich verleitet, eine falsche Factura abzusenden, — ich frage daher, was mit Ihnen vorgegangen ist?

Pedersen. Beste gnädige Frau!

Hans (tritt ein). Das Pferd ist gesattelt, gnäd'ge Frau, und der General kommt die Allee herauf.

Frau Falk. Schon gut. (Hans ab.) Haben Sie etwa angefangen — zu trinken, Pedersen?

Pedersen. O nein, gnäd'ge Frau!

Frau Falk. Das sah Ihnen auch nicht ähnlich, aber was ist's denn? Sie sehen auch ganz verändert aus? — Pedersen, nun weiß ich's! Ich sah Sie gestern über den Fluß rudern — Sie kamen vom Waldhäuschen; sind Sie etwa verliebt?

Pedersen (wendet sich nach dem Hintergrunde um).

Frau Falk. Also das war's? Und nicht glücklich? (Sie nähert sich ihm und legt ihre Hand auf seine Schulter, steht dann abgewandt wie er.) Hat sie Ihnen ein Versprechen gegeben?

Pedersen. Ja!

Frau Falk. Dann ist's kein braves Mädchen? Ist sie Ihnen nicht treu (Sie beugt sich tiefer nach seinem Gesicht hinab.) Und Sie lieben sie dennoch? (Sie entfernt sich von ihm.) Dann sind Sie ein schwacher Mann, Pedersen, es ist unmöglich, die länger zu lieben, die uns betrogen! (Sie zieht den einen Reithandschuh an.) Es kann eine Zeitlang entsetzlich wehthun, aber — lieben? — nein!

Pedersen (abgewandt). Wer es nie erfahren — hat gut reden!

Frau Falk. Nie erfahren? . . . Das wissen Sie nicht. — — Kommen Sie heute Abend 7 Uhr wieder zu mir.

Pedersen. Ja, gnäd'ge Frau.

Frau Falk. Ich werde dann mit Ihnen reden, wir werden einen Spaziergang mit einander machen.

Pedersen. Ich danke Ihnen, gnäd'ge Frau.

Frau Falk. Vielleicht vermag ich Ihnen darüber hinweg zu helfen, Pedersen, und, hm, wenn die Dinge so stehen, — nun, dann sollen Sie auch nicht mehr an die Steine denken, auch nicht an das, was ich gesagt habe! Entschuldigen Sie mich! (Reicht ihm die Hand.)

Pedersen. Gnäd'ge Frau! (Ergreift sie.)

Zweiter Auftritt.

General. Frau Falk.

Der General (erscheint in der Thür). Guten Morgen! (Pedersen will gehen.) Tod und Teufel, Pedersen! Sie sehen ja aus wie geschmolzene Butter! (Pedersen ab; zur Frau Falk.) Müssen Sie schon so früh morgens als Seelsorger wirken — und an einem so schönen Tage? das mag Ueberwindung kosten! — Haben Sie einen Brief von Agathen bekommen?

Frau Falk (während sie den Hut befestigt). Nein, und ich weiß nicht, was mit dem Mädchen vorgegangen; nun sind es bald vierzehn Tage — —

General. Bah, sie amüsirt sich! Ich hab's noch nicht vergessen, — wenn ich mich amüsirte, schrieb ich niemals Briefe.

Frau Falk (sieht ihn an). Sie haben sich gestern Abend wol auch amüsirt?

General. Können Sie mir das ansehen? O weh! — Ich dachte: nach dem Bade und dem Spazierritt — —

Frau Falk. Wahrhaftig, dies kann nicht länger so fortgehen! —

General. Sie wissen so gut, meine Verehrte, daß ich, wenn ich nicht hier sein darf, mich im Club aufhalte.

Frau Falk. Ist es denn aber nicht möglich, den Club zu besuchen, ohne sich — (Hält inne mit einem Zeichen der Verachtung.)

General. Ich weiß, beim Henker, nicht, wie es zugeht, aber man schenkt mir regelmäßig ein Glas zu viel ein.

Frau Falk. Eins? sagen Sie drei!

General. Mit Vergnügen! Sie wissen, daß ich nie stark im Rechnen gewesen bin!

Frau Falk. Nun — dann ist es am Besten, daß Sie auch heute allein ausreiten.

General. Aber, meine Gnädige! —

Frau Falk. Ja, ich reite nicht heute mit einem Manne aus, der gestern betrunken war. (Sie nimmt den Hut wieder ab.) Hans! (Man hört ihn antworten.) Führe mein Pferd wieder in den Stall!

General. Madame, Sie bestrafen nicht mich allein, sondern sich selbst mit, wenn Sie die Natur an einem Tage, wie dieser, nicht zu sehen bekommen, — und dann auch die Natur, die Sie nicht zu sehen bekommt! —

Frau Falk. Gibt es keinen Menschen mehr, der Sie ernst machen könnte?

General. O doch! — An dem Tage, wo Ihnen etwas zustößt, meine Gnädige, da werd' ich ernst werden.

Frau Falk. Sie kommen also hieher, um darauf zu warten, daß ich unglücklich werde? Ich hoffe, daß Sie recht lange werden warten müssen! (Geht nach dem Pulte.)

General. Das hoffe ich auch! Bis dahin werd' ich aber dann doch hier aus- und eingehen dürfen?

Frau Falk. Bis eine Ordre aus Amerika kommt.

General. Freilich, bis Sherman mir einen Befehl schickt.

Frau Falk. Es ist also noch keiner gekommen?

General. Nein!

Frau Falk. Dies fängt an mir verdächtig zu werden. Wie lange ist es her, daß ich Ihnen auferlegte, zu schreiben?

General. Ei, wer kann sich dessen erinnern?

Frau Falk. Da fällt mir etwas ein. Sie schrieben doch wol —?

General. Allerdings . . . Ich thue immer, was Sie befehlen.

Frau Falk. Sie wühlen mit ihren Fingern in ihrem großen Reiterbart, — da weiß ich, daß man Ihnen nie recht trauen . . .

General. Was denken Sie von mir?

Frau Falk. Sie haben nicht geschrieben! Warum ist das mir doch nicht früher eingefallen?

General. Ich habe wiederholt geschrieben, ich versichere Sie —!

Frau Falk. Aber nicht an Sherman! Sie haben sich ihm nicht von Neuem zum Dienst gemeldet?

General. Erinnern Sie sich noch der russischen Cigaretten, die ich so oft gelobt habe? Ich habe sie jetzt bekommen. Ich nahm einige mit, um sie zu probiren. Können Sie mir erlauben, daß ich — (Bietet sie ihr an)

Frau Falk. Schämen Sie sich nicht vor mir?

General. Ich thue Alles, was Sie befehlen . . .

Frau Falk. Mehr als zwei Monate haben Sie mich mit Ausflüchten, ja mit einem vollendeten Komödienspiele hingehalten! Ein europäischer Offizier, der in dem großen amerikanischen Kriege Ehre, Rang und feste Anstellung gewonnen hat, kann seine Zeit vertrödeln mit solchen und andern Dingen! Es ist nun ein ganzes Jahr — —

General. Verzeihen Sie! Acht Monate. —

Frau Falk. Ist das vielleicht nicht lange genug?

General. Allzu lange! Aber Sie wissen am Besten, warum ich es thue! —

Frau Falk. Habe ich Sie gebeten, hieher zu kommen? Sie glauben meinen Widerstand zuletzt ermüden zu können?

General. Leonarda!

Frau Falk (fixirt ihn).

General (macht eine ceremonielle Verbeugung). Um Vergebung, meine Gnädige.

Frau Falk. Nun schreiben Sie Ihren Brief, worin Sie sich sofort zum Dienst melden, hier!

General. Wie Sie befehlen.

Frau Falk. Ich werde ihn selbst in den Briefkasten legen.

General. Ich danke Ihnen.

Frau Falk. Nun drehen Sie wieder Ihren Bart. Worauf sinnen Sie nun?

General. Ich? — Soll ich hier schreiben? (Geht nach dem Pult.)

Frau Falk. Ja. (Er nimmt eine Feder.) Ah, nun habe ich's! Wenn Sie nach Hause kommen, schreiben Sie einen andern Brief, worin Sie diesen widerrufen?

General. Ja, natürlich!

Frau Falk. Ha, ha, ha! (Setzt sich.) Nein, ich gebe Sie auf!

General. Vielen Dank, meine Gnädige! — Wollen Sie nun nicht eine meiner Cigaretten probiren?

Frau Falk. Nein!

General. Und nicht ausreiten?

Frau Falk. Nein!

General. Darf ich nicht heute Abend kommen?

Frau Falk. Ich bin beschäftigt.

General. Aber Sie reiten morgen früh aus?

Frau Falk. Das weiß ich noch nicht.

General. Ich werde mir dann erlauben zu kommen und vorzufragen. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Tag, Madame!

Frau Falk. Was ist das, es steht ja ein fremder Herr in der Thür. (Steht auf.)

General. Was? (Wendet sich um.) Der? Wagt der hieher zu kommen? (Blickt zufällig aus dem offenen Fenster.) Prrr! prrr! prrr! Aber, Hans, siehst du denn nicht, daß mein Pferd sich losgerissen? (Geht schnell nach dem Hintergrunde, an dem Herrn, der sich grüßend verbeugt, vorüber, dann ab.) Prrr! prrr!

Dritter Auftritt.

Frau Falk. Hagbart. Hans.

Hagbart. Gnädige Frau! — (Stockt.)

Frau Falk. Darf ich fragen —?

Hagbart. Sie kennen mich wol nicht?

Frau Falk (barsch). Nein.

Hagbart. Ich bin der Candidat Hagbart Tallhaug.

Frau Falk. Und das sagen Sie mir — lächelnd?

Hagbart. Wenn Sie mir nur erst erlauben wollen —

Frau Falk. Wie dürfen Sie es wagen, hierher zu kommen?

Hagbart. Wenn Sie mir nur erst erlauben wollen . . .

Frau Falk. Nein, nicht ein Wort! Oder gibt es zwei Candidaten Tallhaug?

Hagbart. Nein.

Frau Falk. Dann sind also Sie es, der vor Kurzem in der Philharmonie, als ich für mich und meine Pflegetochter Aufnahme verlangte, auftrat, und — mich ein „zweideutiges Frauenzimmer" nannte? Sie sind es?!

Hagbart. Ja, gnädige Frau; — und ich muß —

Frau Falk (gleichzeitig und lauter). Dann kann ich Sie hier nicht dulden. Hans! (Dieser antwortet draußen vor dem offenen Fenster.)

Hagbart. Gnädige Frau, erlauben Sie mir blos erst —

Frau Falk. Hans, bringe den Herrn bis über die Grenze meines Besitzthums.

Hans. Zu dienen!

Hagbart. Nein, Hans, warte noch einen Augenblick!

Hans. Soll ich —? (Sieht die Frau an.)

Hagbart. Es handelt sich um Ihre Schwestertochter, gnäd'ge Frau!

Frau Falk. Agathe! Ist ihr etwas zugestoßen? Ich habe keinen Brief bekommen —?!

Hagbart. Gehe du, Hans, und warte draußen.

Hans. Soll ich —?

Frau Falk. Ja, ja! — Was gibt es denn?

Hagbart. Nichts Gefährliches, gnäd'ge Frau . .

Frau Falk. Wie aber können Sie von Agathen hieher kommen?

Hagbart. Ja, gnäd'ge Frau, wir sind ja im Badeorte mit einander bekannt geworden.

Frau Falk. Agathe —? Mit Ihnen —?

Hagbart. An einem solchen Orte kann man einander nicht so leicht ganz fern bleiben, gnäd'ge Frau. Uebrigens muß ich bezeugen, daß das Fräulein that, was in ihren Kräften stand. Sie behandelte mich mit aller möglichen Geringschätzung,

ja mit noch ein wenig mehr, aber sie konnte mir ja nicht verbieten, mit ihren Bekannten zu reden, noch überhaupt da zu sein, wo sie selbst war . . . und so machte es sich gleichsam von selbst, daß . . . ja, daß das Fräulein von mir hörte, dann mich selbst sprechen hörte . . . und — ja und zuletzt sogar mit mir selbst sprach.

Frau Falk. Mit Ihnen?

Hagbart. Ja, gnäd'ge Frau, — es wäre unnütz, es läugnen zu wollen; sie sprach wirklich mit mir, und zwar wiederholt.

Frau Falk. Und was bezwecken Sie eigentlich mit diesem Ihrem Besuche hier?

Hagbart. Wenn Sie mir erlauben wollen . . .

Frau Falk. Ich wünsche den Zweck Ihres Besuches zu wissen, kurz, bestimmt, kein Wort mehr.

Hagbart. Aber ich kann ihn nicht sagen, ehe ich — —

Frau Falk. Mir einerlei, ob Sie es können oder nicht — ich will nichts anderes wissen, denn Sie sollen nicht sagen können, daß Sie auch mit mir gesprochen haben.

Hagbart. Nun, wenn es denn sein muß: wohlan — ich habe mich in Ihre Pflegetochter verliebt. —

Frau Falk. Sie?! In Agathe! — Die Strafe verdienten Sie!

Hagbart. Allerdings, gnäd'ge Frau.

Frau Falk. Ha, ha, ha! Also so ist es Ihnen ergangen!

Hans (in der offenen Thür). Jetzt kann ich wol gehen?

Frau Falk. Ha, ha, ha! Ja, gehe nur! Nun? und was denn weiter? Haben Sie Agathen etwas davon merken lassen?

Hagbart. Ja, gnäd'ge Frau.

Frau Falk. Und was erlebten Sie dann? Sie schweigen, Sie können es nicht herausbringen?

Hagbart. O, ich freue mich, daß Sie wieder heiterer geworden sind, gnäd'ge Frau.

Frau Falk. Freilich, diese Geschichte ist ganz spaßhaft. Nun, und was antwortete Ihnen Agathe? Sie pflegt sonst nicht um eine Antwort verlegen zu sein.

Hagbart. Nein, das war sie auch nicht. Wir sind heute mit einem und demselben Dampfschiffe hieher gekommen.

Frau Falk. Mit demselben Dampfschiffe? — Agathe und Sie? Wagen Sie es, ihr nachzureisen, sie zu verfolgen?

Hagbart. Gnädige Frau, Sie werden nichts begreifen, solange Sie mir nicht erlauben — —

Frau Falk. Den Rest wünsche ich von meiner Nichte zu hören, welche also gleich hier sein muß!

Hagbart. Ganz gewiß; aber —

Frau Falk. Dies muß jetzt hier ein Ende haben! Wollen Sie meine Pflegetochter mit Ihrer Liebe verfolgen, wie Sie mich mit Ihrem Hasse verfolgt haben, so steht Ihnen das ja frei. In mein Haus aber dürfen Sie nicht kommen, das verbiete ich Ihnen!

Hagbart. Aber meine verehrte, beste, gnädige Frau —!

Frau Falk. Ich fange wirklich an, die Geduld zu verlieren, ja, ich habe sie schon verloren! Was wollen Sie hier?

Hagbart. Ja, dann bleibt mir nichts anders übrig; ich werde also sagen, was nothwendig zu sagen ist, wenn ich so auch mit der Thür ins Haus fallen muß — ich stehe hier also und halte um die Hand Ihrer Pflegetochter an.

Frau Falk (welche abermals ihre Handschuhe ergriffen hat). Wenn ich ein Mann wäre, so würde ich, damit die Antwort nicht „zweideutig" wäre, Ihnen diesen Handschuh ins Gesicht schleudern!

Hagbart. Da Sie aber eine Frau sind, so thun sie es nicht.

Hans (in der Thür). Agathe, gnäd'ge Frau!

Agathe (draußen). Tante!

Frau Falk. Agathe!

Vierter Auftritt.

Frau Falk. Agathe.

Agathe. Tante! — Ach der böse Hans! Ich gab ihm ein Zeichen, ich wollt' dich überraschen ... o Gott, Tante! (Wirft sich an ihre Brust.)

Frau Falk. Mein Kind, du bist mir also nicht untreu geworden?

Agathe. Untreu, ich dir?

Frau Falk. Ich wußte das! (Umarmt sie.) Verzeihe mir; einen Augenblick entstand mir ein so entsetzlicher Verdacht,

aber bei deinem Anblick verschwindet er sofort. — Willkommen also! ja willkommen! Wie du schön bist! Willkommen!

Agathe. Ach Tante —!

Frau Falk. Nun, was gibt's?

Agathe. Du weißt es ja nun.

Frau Falk. Seine schändliche Verfolgung, ja! (Hagbart hat sich mittlerweile entfernt.)

Agathe. Pst! — Nein, er ist nicht mehr da! — Du hast ihn doch nicht unhöflich behandelt?

Frau Falk. Nicht so, wie er es verdient hätte ...

Agathe. Sagte ich es ihm nicht?!

Frau Falk (lachend). Was sag'est du ihm?

Agathe. Daß du sehr hitzig sein könntest! — Du warst also wirklich sehr unhöflich gegen ihn?

Frau Falk. Hast du Mitleid — mit ihm?

Agathe. Ja, sehr viel —? Aber mein Gott, hat er dir denn nicht gesagt —?

Frau Falk. Was denn?

Agathe. Daß er? daß ich? daß wir? nein, Tante, sehe mich nicht so entsetzlich an, du weißt es nicht?

Frau Falk. Nein!

Agathe. Nun, dann möge der Himmel mir beistehen! Tante —!

Frau Falk. Aber du bist doch wol nicht — —

Agathe. Ja!

Frau Falk. — mit ihm, der —? — Dann bist du mir also doch untreu —? Gehe, lasse mich!

Agathe (kniet nieder). Höre mich, Tante, liebe, gute Tante!

Frau Falk. Hinaus zu ihm, aus meinen Augen, geh'!

Agathe. Hast du ihn denn auch recht betrachtet, Tante! Hast du gesehen, wie schön er ist?

Frau Falk. Schön? er?!

Agathe (aufstehend). Ach, mein Himmel, darf er nun auch nicht einmal schön sein, dann bist du also schroff über alle Grenzen gewesen.

Frau Falk. Für mich ist er der Mann, der mich unter Aller Jubel in der kleinen klatschsüchtigen, tugendstolzen Stadt „zweideutig" genannt hat. Wenn er sich dennoch hier eines schönen Tages als mit meiner Pflegetochter ver=

lobt vorstellt, so sollte ich also nicht die gewöhnlichen Grenzen überschreiten dürfen? Undankbares Kind —

Agathe. Tante! —

Frau Falk. — für das ich acht Jahre meines Lebens, hier in diesem abgelegenen Erdenwinkel unter allen denkbaren Entbehrungen, geopfert! Kaum erwachsen macht sie ihren ersten Ausflug, um sich in die Arme des Mannes zu stürzen, der Schande über mein Haus zu bringen versucht hat! Also das sollte ich wol gar hinnehmen, wie eine Sache, die ganz in der Ordnung ist? Ich sollte ihn blos „schön" finden? — Undankbare, aus meinen Augen! gehe! —

Agathe (weinend). Glaubst du denn nicht, Tante, daß ich mir dies Alles selbst gesagt habe? Ja, tausend Male! Eben deswegen hab' ich ja auch nicht geschrieben. Ich wanderte ruhe- und rathlos umher in der entsetzlichsten Bedrängniß.

Frau Falk. Bei dem allerersten Anfluge eines solchen Gefühls hättest du unverzüglich zu mir zurückkommen müssen . . . ja wol, das heißt, wenn nur ein ganz klein wenig Treue in deinem Herzen gelebt hätte.

Agathe. Tante! (Auf den Knieen.) Tante!

Frau Falk. Daß du eine solche Elende sein konntest! —

Agathe. Ach, Tante! — Es war ja, weil er bereute, was er gegen dich gefehlt, — ja, erst dann —

Frau Falk. So, also er bereute es? Ei! Als er hier ins Zimmer trat — lächelte er.

Agathe. Dann war's unwillkürlich, ein Lächeln der Furcht, Tante.

Frau Falk. Lächelt man, wenn man sich fürchtet?

Agathe. Nicht andre vielleicht, aber er thut's! — Liebste, beste Tante, so fing er ja auch mit mir an, er lächelte wirklich, so einfältig, so. Später hat er mir gesagt, es sei in der Beklemmung seines Herzens geschehen.

Frau Falk. Hätte sich sein Gewissen geregt, wie du dir's einreden willst, so würde er mindestens nicht gezögert haben, sich zu entschuldigen.

Agathe. That er das denn nicht?

Frau Falk. Nein, mit allen möglichen Umschweifen und einem Lächeln auf den Lippen stand er hier vor mir. — —

Agathe. — Da hat, ich wette, deine Schroffheit ihm ganz und gar den Verstand geraubt, Tante; er ist blöde, linkisch, siehst du Tante, liebste Tante, er ist ja Theologe.

Frau Falk. So, also auch das noch!

Agathe. Ja, das weißt du ja, Tante. Er ist des Bischofs Brudersohn, und selbst Theologe, grade deshalb war er ja vorher so fanatisch. Doch, sieh mal — das Unrecht, zu dem er sich damals dadurch hinreißen ließ, weckte sein Gewissen, denn — siehe, Tante, sein Herz ist gut! Liebste, beste Tante!

Frau Falk. Steh' doch auf! Es ist ja lächerlich so da zu liegen, wo hast du das gelernt?

Agathe (steht auf). Ich weiß es wirklich nicht, aber du hast mir einen solchen Schrecken eingejagt. (Weint.)

Frau Falk. Bah, das kann ich nicht ändern, denn du bist es, Kind, die mir zuerst einen Schrecken eingejagt hat.

Agathe. Aber, Tante, es verhält sich ja nicht so, wie du glaubst! — Er ist ja nicht mehr unser Feind; er hat über sein Betragen gegen dich so völlig den Stab gebrochen — ja, das ist die Wahrheit! — Denn wir haben es Alles gehört. Zuerst sprach er mit Andern so, und bat sie, es mir wieder zu sagen, nachher hörte ich ihn selbst so reden, und zuletzt wandte er sich geraden Weges an mich selbst.

Frau Falk. Warum schriebst du mir dies aber nicht Alles?

Agathe. Weil du nicht bist wie andre Menschen, Tante! Sieh' mal, hätte ich blos angedeutet, daß *er* da sei, pardauz Depeche: Abreisen, auf der Stelle, erwarte dich spätestens mit erstem Dampfschiff. Du bist ja eben nicht wie die Andern.

Frau Falk. Aber wie in aller Welt, konnte es geschehen, daß du —

Agathe. Beste Tante, sieh n'mal, wenn Jemand dich *lobt*, so ist er sogleich mein Freund, das weißt du ja, und wenn nun gar *er* es that, er, der dich so ungerecht beurtheilt hatte, so mußt du ja selbst einsehen können, daß ich den ganzen Tag in Wonne schwamm, siehst du, damit fing's an!

Frau Falk. Nun denn, erzähle mir also die ganze Geschichte!

Agathe. Himmel, das ist ganz und gar unmöglich, Tante,

dazu bedürfte es vieler Tage, nur das laß mich noch sagen, liebe Tante, daß ich durchaus keine Ahnung davon hatte, was es sei, das mich plötzlich so fürchterlich nervös machte!

Frau Falk. Warum aber flohst du nicht, als dir die Erkenntniß kam.

Agathe. Ei, das that ich ja grade! Aber daraus ist ja nachher all das Andre entstanden!

Frau Falk. Was denn? Sei nun ruhig und berichte mir Alles ausführlich und der Reihe nach.

Agathe. Ich danke dir, liebe Tante; ja, dafür, daß du mich jetzt anhören willst. O, mein Gott, wie habe ich — (Weint.)

Frau Falk. Nun, nun, beruhige dich! erzähle mir Alles!

Agathe. Nun denn, acht Tage ging ich umher wie im Fieber, ich glaubte, ich sei krank . . . die andern fragten, was mir fehle, ich wußte es wirklich nicht, ach, tausenderlei hätte ich dir von dieser Zeit zu erzählen, aber du würdest es nicht verstehen können.

Frau Falk. O, doch!

Agathe. Nein, nein, unmöglich! Und ich kann es auch nicht . . . damals lag's mir wie ein schweres Weh auf der Seele . . . und nun erscheint's mir wie eine Wonne ohne Grenzen!

Frau Falk. Nun, dann warte damit; wie aber wurde es dir endlich klar?

Agathe. Er sprach ganz offen mit mir.

Frau Falk. Erklärte, daß er dich liebe, daß er dich heirathen wolle?

Agathe. Eben das, ja wol, ach, ich fühle, daß ich wieder ganz roth werde, wenn ich blos daran denke!

Frau Falk. Du hast dich recht einfältig benommen.

Agathe. Ach ja, entsetzlich einfältig.

Frau Falk. Was thatest du denn?

Agathe. Gott! Ich stieß einen Schrei aus, einen wirklich durchdringenden Schrei, so! Und da lief ich, ja, ich lief nach meinem Hôtel, packte eiligst meinen Koffer, und dann ohne Umsehen geradesweges aufs Dampfschiff!

Frau Falk. Und das ist Alles?

Agathe. Alles? Es geschah Alles draußen wo viele Leute waren.

Frau Falk. Wie so, Agathe!

Agathe. Ei, es kam so gänzlich, ja so entsetzlich plötzlich, sieh mal, so Knall und Fall, ganz unerwartet; ich habe nie zuvor eine solche Angst ausgestanden, und nie mich nachher so entsetzlich geschämt. Ja, auf dem Dampfschiff, während der ganzen Reise, that ich nichts anders als mich schämen und weinen!

Frau Falk. Aber, er reiste ja mit einem und demselben Schiffe?

Agathe. Freilich, aber zuerst reiste er einen andren Weg eine ganze Strecke, und da wartete er wieder auf das Dampfschiff an der andern Seite des Meerbusens. Ich erfuhr das erst, als ich ihn plötzlich grade vor mir sitzen sah! Ich glaubte, ich solle ohne Weiteres ins Verdeck sinken! Ich wollte auch nun wieder fortlaufen, aber — ja, siehe Tante, da hätt' ich ja müssen ins Wasser gehen, das so naß ist, ich, und da sah er mich an — mit solchen holdseligen Augen und Blicken, na, und wie! und ergriff meine beiden Hände! Er sagte etwas; aber ich weiß nicht, was es war; die ganze Welt drehte sich mit mir wie im Kreise herum. Aber d i e s e Augen, Tante! Ja, du hast sie ja nicht gesehen, — deshalb mußt du sehen, ob du's fühlen kannst — ja, so . . .

Frau Falk. Nein, nein, Kind!

Agathe. Sieh' mal, es ist in seinem Wesen, wenn er so still neben Einem sitzt — etwas, ja siehe, etwas so Aechtes. Und wenn er mich dann ansieht und sagt . . . sagt, ja, ich meine nicht grade mit Worten; kannst du dir das vorstellen? — Aber er s a g t es doch wirklich ganz deutlich: ich hab' dich so herzlich lieb, so lieb! Ja, Tante, da zittert und bebt mir Alles am ganzen Leibe und ganzer Seele, — ach, Tante! — komm, gib mir einen süßen Kuß! — So! nun — Gott Lob! weißt du auch, was er mir h e u t e gesagt?

Frau Falk. Nein, Kind!

Agathe (feierlich). „Die, welche „„a u f e r z o g e n““ hat„ — siehst du, er bediente sich dieses Ausdrucks, es klingt

das so feierlich; siehst du, Tante, er ist ja auch Theologe, — also „die, welche „„auferzogen““ hat“, ein solches Mädchen . . . verstehst du, damit meinte er mich, — solches Mädchen! Gott — ich dachte an all meine vielen Fehler, und, ach, er wird sie früh genug kennen lernen — —

Frau Falk. Nun? Also die, welche „auferzogen‘ — ein solches Mädchen, wie dich —

Agathe. — wie mich, müsse einzig in der Welt sein!

Frau Falk. Du hast mich wol gehörig herausgestrichen?

Agathe. Im Gegentheil! Er sagte es, als er den Entschluß gefaßt, zu dir zu gehen — er vor mir. „Es sei das seine Pflicht“, sagte er nämlich, „den ersten Stoß auszuhalten.“ „Um Gottes willen,“ sagte ich, „du kennst sie nicht, ihr Blick wird dich zerschmettern!“

Frau Falk. Das sagtest du, Agathe?

Agathe. Ja, und da sagte er eben: o nein, „die, welche „„auferzogen““ ein solches“ — u. s. w., u. s. w. — Ah! nun sehe ich, daß du ihn sehr unhöflich behandelt hast.

Frau Falk. Ich hatte heute Vormittag Verdruß gehabt, — und ich mißverstand —

Agathe. Niemand soll dir fernerhin Verdruß bereiten, denn, Tante, das sage ich dir, die Menschen sind so gut, und du sollst künftig wieder mehr mit ihnen verkehren! Ja, du, die du selbst so gut bist —

Frau Falk. O nein, ich bin eben gar nicht gut.

Agathe. Du? nicht gut?! Ach! Du bist blos so entsetzlich unberechenbar, Tante! — Na, was hab' ich da gesagt! Ich habe dich betrübt?

Frau Falk. Ich bin unglücklich, Agathe!

Agathe. Was macht dich unglücklich, Tante! Bin ich's?

Frau Falk. Du? du bist der Sonnenstrahl in meinem Leben, du vergoldest, du wärmst, du heiterst mich auf, — aber grade deshalb —!

Agathe. Grade deshalb! Tante, ich verstehe dich nicht? — Liebe Tante, was fehlt dir?

Frau Falk. Ich bin unzart, ich bin hart, ich bin mißtrauisch, böse, ja ich bin wild, ich bin noch ebenso maßlos, wie früher, — wie immer! Wie mag ich mich in

seinen Augen ausnehmen und in deinen? sage mir das. Bin ich nicht ungraziös, ja, häßlich obendrein, was?

Agathe. Du bist die reizendste Frau in der ganzen weiten Welt! Aber — deine Energie, dein Muth, deine Jugend machen dich mitunter ein wenig unbändig . . .

Frau Falk. Nein, nein, nein, sage die volle Wahrheit! Ich verdiene das, denn es ist doch um deinetwillen, daß ich acht Jahre lang fast nur Umgang mit einfachen Arbeitern gehabt habe. Alles, was ich besitze, soll ja dein werden! Darum, Agathe, zeige mir, daß du Ehrerbietung für mich hast! Sage mir die volle Wahrheit! Bin ich nicht . . . wie soll ich es nennen . . . o, mein Kind, sag' mir's ohne Furcht? Bin ich nicht . . .

Agathe. Reizend!

Frau Falk. Nein, nein! Ich hab's nie so wie jetzt gefühlt, daß ich in diesen acht Jahren wie bergentrückt, wie in dunkler Verborgenheit gelebt habe! All jene Bücher, die uns von dem bewegten vollen Menschenleben erzählten, haben hieher, ach, nicht Licht genug gebracht. Sie erbleichen und werden zu Schatten, wenn sich der erste Strahl eines wirklichen Menschengewühles zeigt. Schon dein neuer Anzug, dein moderner Hut . . . diese Farben und ihre Zusammenstellung, — geben sie mir nicht Kunde — von einem höher entwickelten Schönheitssinne, dessen ich mich schon nicht mehr rühmen darf? Es ist, als schimmerten und schillerten in diesen Dingen tausend Voraussetzungen, von denen ich keine Ahnung habe! Dein Wesen bringt mit sich einen Duft von etwas ewig Frischem, das mir erstorben ist! Dein Gang ist mir wie ein Tanz, so leicht und elastisch; er umgaukelt mich wie mit zauberischen Schmeicheltönen; daneben aber erscheint mir hier im Zimmer Alles altmodisch, schwerfällig, unharmonisch . . . und mich? ja, mich selbst sehe ich am meisten in dem trüben Lichte dieser Oede!

Agathe. Liebe Tante, ach, rede nicht so —! Jetzt muß ich dir sagen, was er sagte, wenn du mir denn nicht glauben willst.

Frau Falk. Er kannte mich ja nicht?

Agathe. Freilich, nein, von dir sprach er gleichsam auch nur indirect, denn er sagte, nie habe er eine so heiße

Sehnsucht nach der Bekanntschaft eines Menschen empfunden, als jetzt nach dir, denn — sagte er — im Umgange mit mir habe er — dich „entdeckt“ — siehst du, Tante, ganz genau so drückte er sich aus! — Und du müssest endlich einmal ein Wesen sein —

Frau Falk. Ich bitte dich, kein Wort mehr; ich ertrag' es nicht! — Seltsam, daß nun auch grade er es sein sollte, er, den wir so sehr —

Agathe. Gehaßt haben . . . ja, ist's nicht merkwürdig?

Frau Falk. Seltsam! Von deinem ersten Ausfluge —

Agathe. — ja wol, nicht wahr?!

Frau Falk. — kehrst du zurück und trägst im Arme ein Füllhorn voll Versöhnung und Liebe . . .

Agathe. Aber — wem zu Ehren geschieht das nun Alles, Tante? Ausschließlich dir zu Ehren, dir, die mich „auferzogen“ hat, um in dem theologischen Style zu bleiben, und du, du klagst darüber, daß du hier auf dem Lande eingefroren warst, und schwerfällig, ja abstoßend und was weiß ich noch mehr, geworden bist! Du, die aus deiner Ziegelfabrik eine solche Siegesgöttin in die Welt hinausfliegen lassen kann!

Frau Falk. Ach, und ich klage ja nicht, wenn ich nur dich sehe und höre — wenn ich nur dich habe! Für ein solches Kleinod wird man mit Freuden große Opfer bringen! Ich fühle jetzt, daß ich selbstsüchtig war, wenn ich glaubte, sie seien zu groß! Ja, dies ist wieder Frühling — Frühling für dich — und für mich —?

Agathe. Für dich? Doch, o Gott, was fehlt dir nun wieder?

Frau Falk. Ach, mein Kind, ich mußte daran denken, daß meine Aufgabe nun wol bald beendet sei.

Agathe. Deine —? Du, welche —? Ach, Tante, das macht mich ganz traurig!

Frau Falk. Dann würde ich die größte Sünde begehen! nein — froh bin ich — ja — froh! Ich versichere dich's; froh! — Aber du kennst —

Agathe. — den unbezwinglichen, unerforschlichen Wechsel in deinen Stimmungen, ach ja!

Frau Falk. Gehe nun, mein Kind, und führe ihn zu mir!

Agathe. Ich darf? Ja? O Gott, welch ein Wohlklang

in diesen Worten: „führe ihn zu mir!“ (Geht, bleibt stehen.) Habe Dank, meine liebe, gute, schöne Tante!

Frau Falk (wirft sich auf einen Stuhl am Tische und läßt den Kopf auf ihre Arme sinken).

Agathe (draußen). Ja, du sollst kommen!

Hagbart (aus der Ferne). Wirklich?

Agathe. Ja, komme, komme!

Hagbart (draußen näher). O Gott, ist es wahr?

Agathe. Selbst sollst du es nun sehen.

Frau Falk (erhebt sich, trocknet ihre Thränen ab und geht ihnen lächelnd entgegen).

Agathe. Tante, hier ist er.

Hagbart. Gnädige Frau.

Frau Falk. Verzeihen Sie mir!

Hagbart. Was denn!? Nein, Sie haben mir zu verzeihen, gnädige Frau! Ich konnte Sie vorhin ja nicht darum bitten, weil ich nicht zum Worte kam —

Agathe. Davon reden wir ein ander Mal! Nun soll Tante erst sehen, wie du aussiehst!

Frau Falk. So — denke ich — daß ihr einander nicht täuschen werdet!

Agathe. Täuschen! Das war ein wunderliches Wort von dir, Tante?

Frau Falk. Ja, liebet einander! bringt mir Schönheit, Wärme, Farben in diese öden kalten Zimmer hinein!

Agathe. Doch, Tante, o Gott, wie ist dir!

Frau Falk. Habt ihr einander schon umarmt?

Agathe (weicht einige Schritte von ihm zurück).

Frau Falk. So thut es jetzt! (Sie umarmen einander.)

Agathe (entreißt sich ihm, hin zur Tante). Aber mein Gott, Tante, du weinst —?

Frau Falk. Kümmere dich nicht um mich, — (zu Hagbart) haben Sie es Ihrem Pflegevater, dem Bischof, schon gesagt?

Hagbart. Noch nicht.

Frau Falk. Also das ist noch nicht geschehen? Dann steht uns, fürchte ich, das Schwerste noch bevor.

Hagbart. Bah! Bin ich so weit gekommen, so soll mir Niemand mehr in den Weg treten!

Agathe. Hörst du's, Tante?

Zweiter Aufzug.

Zimmer beim Bischof,*)
im Hintergrunde eine Thür, die zu einem andern großen Zimmer führt, außerdem eine Thür rechts, Fenster links, ganz vorne an einem Fenster ein großer Lehnstuhl, hinter diesem ein Schreibtisch mit einem Stuhl davor. Ein Sopha rechts neben der Thür, Stühle geordnet vor demselben und neben ihm sowie im Hintergrunde.

Erster Auftritt.

Hagbart. Der Bischof im Sopha.

Bischof. Du sagst immer, daß du nach deiner Ueberzeugung gehandelt hast, lieber Hagbart, nun wohlan, verbietest du mir, nach meiner zu handeln?

Hagbart. Ich bitte dich blos, Onkel, sie erst zu sehen und dann mit ihr zu reden.

Bischof. Wenn ich dies nun aber nicht will? Es ist mir sehr schmerzlich, daß du dir eine Lebensgefährtin außerhalb unseres Umganges gewählt hast; indessen ist sie uns Tag für Tag lieber geworden. Für sie werden wir Alles thun, aber weiter gehen wir nicht. Willst du den Brief lesen?

Hagbart. Nein!

Bischof. Das solltest du doch thun, er ist nicht unhöflich.

Hagbart. O, ich kenne ja deine milde Form, aber es handelt sich hier um die Sache, die Sache!

Bischof. Ja; — die kann ich einmal nicht ändern.

Hagbart. Könntest du's nicht mindestens aufschieben, den Brief abzusenden?

Bischof. Er ist schon abgeschickt.

Hagbart. Er ist abgeschickt!

Bischof. Heute Vormittag. — Ja! — daran ist nichts mehr zu ändern.

---

*) Wo der Bischof, wie es bei höheren norddeutschen Geistlichen der Fall, in der Uebersetzung mit „Magnificenz" angeredet wird, da kann dies je nach den Umständen in „Hochwürden" oder „hochwürdiger Herr" verändert werden. In den nordischen Ländern ist die Anrede „Magnificenz" nicht gebräuchlich.

Hagbart. Onkel, du bist hart!

Bischof. Wie kannst du das sagen, Hagbart!? Gelassen nehme ich es hin, daß du die theologische Laufbahn verlassen willst, Einer allein weiß, wie sehr mich dies betrübt, (steht auf) aber ich kann mich nicht damit einverstanden erklären, daß du eine Frau in meinen Umgang hineinziehst, die nicht einmal den Namen ihres Mannes trägt, ja wir wissen nicht einmal, wer ihr Mann war! Sie hat sich im Auslande vermählt und wieder scheiden lassen; von ihrem spätern Leben wissen wir auch nichts, es ist kaum untadelhaft gewesen. Seitdem sie sich hier ansiedelte, hat sie nicht ein einziges Mal die Kirche besucht. Ihr ganzes Auftreten hier war obendrein höchst excentrisch, und nun, in der letzten Zeit, gestattet sie einem Manne, der einen schlechten Ruf hat, täglich in ihrem Hause zu erscheinen.

Hagbart. Du meinst den General Rosen?

Bischof. Ja, den General Rosen, man darf ihn wol fast einen Trunkenbold nennen, jedenfalls ist auch außerdem seine sittliche Lebensführung gewiß mehr als problematisch.

Hagbart. Er ist fast überall ein gern gesehener Gast und besucht selbst dann und wann auch dich.

Bischof. Hm! Der General hat sich auf dem Schlachtfelde ausgezeichnet, er besitzt gesellschaftliche Talente und hat gute Verbindungen. So ist das Leben nun einmal.

Hagbart. Kann man aber dann die Frau Falk zurückweisen?

Bischof. Sie ist eine Frau.

Hagbart. Aber wie lange wird man noch dulden, daß ein solcher Unterschied gemacht wird?

Bischof. Was muß ich hören, also auch bis zu diesem Standpunkte bist du bereits vorgedrungen; es scheint, daß du in der letzten Zeit manche neue Lehre angenommen hast?

Hagbart. Du hättest nur ein einziges Mal mit der Frau Falk reden sollen, ja, auch du —!

Bischof. Höre, Hagbart, ganz im Vertrauen! Der Justitiarius Röst, der in jener Gegend auf dem Lande wohnt, will bemerkt haben, daß der General ihr Haus oft zu einer Zeit verlassen hat, welche man, gelinde gesagt, nicht für angemessen erklären kann. — Mit einem Frauenzimmer dieser Art aber kann ich keinen Umgang haben.

Hagbart. Wol aber mit Männern dieser Art?

Bischof. Ich habe dir schon gesagt, daß das etwas ganz Anderes ist.

Hagbart. Wirklich? — Nun! Frau Falk steht in keinem andern Verhältniß zum General, als in dem des Mitleids!

Bischof. Hat er sie denn früher gekannt?

Hagbart. Wahrscheinlich, ja — sie nimmt sich seiner wenigstens sehr ernstlich an, kein Anderer thut das.

Bischof. So mag sie wol einen besonderen Grund dazu haben?

Hagbart. Soll ich dir den sagen? Sie hat mehr Herz, als wir andern, ihre Kraft: Opfer zu bringen, ist größer, als die unsrige; sie ist hochsinniger, als wir, ja, voll Größe des Charakters, ihre Entwickelung, intellectuell sowol als moralisch, ist tiefer als es bei Einem von uns andern der Fall.

Bischof. Ich höre dich an mit der allergrößten Verwunderung.

Hagbart. Ich bitte, mißverstehe mich nicht; ich läugne nicht, daß sie auch Fehler hat.

Bischof. Nun also, die hat sie doch auch. — Höre! Ich will dich ernstlich um etwas bitten, Hagbart — mache eine kleine Reise!

Hagbart. Ich, eine Reise?!

Bischof. Ja, du kannst ja deinen Onkel, den Professor, besuchen, sei es auch nur auf acht bis vierzehn Tage. Du bedarfst sehr einer kleinen Ruhepause, um Klarheit zu gewinnen — über Eins und das Andre; ich spüre in deinem Innern so etwas, wie eine starke Gährung!

Hagbart. Darin hast du Recht, aber —

Bischof. Nun, sage nur, was du auf dem Herzen hast?

Hagbart. Diese Gährung in meinem Innern hat schon länger gedauert, als dir bewußt war, sie nahm ihren Anfang diesen Winter, an dem Tage, wo ich der Frau Falk ein so entsetzliches Unrecht zufügte.

Bischof. Bah, Unrecht wol nicht grade, aber —

Hagbart. Unrecht, ja! das wurde zum Wendepunkte in meinem Leben! Zu einem solchen fanatischen Ausbruche mußte es kommen, da erschrak ich endlich über mich selbst. Doch will ich dich nicht langweilen mit einer Erzählung meines langen Kampfes. Du sahst ihn nicht, denn ich

war nicht hier. Als ich dann aber zuletzt erkrankte und ins Bad reisen mußte und dort Agathen sah, da erkannte ich, daß dies mehr als das sei, worüber ich speculirt hatte, ich sah hier eine gesunde, frische Wirklichkeit vor mir, ja ein Menschenkind von einer mir neuen Art. Ich hörte endlich die Stimme des Lebens selbst, ich schaute es in seiner urkräftigen Bewegung und unverfälschten bezaubernden Schönheit! Du kannst dir nicht vorstellen, wie ich mich dann sogleich sehnte, die Frau zu sehen, welche sie auferzogen hat. Was ich entbehrt, an mir selbst vermißt hatte, — bei ihr mußte ich es in reichster Fülle finden können, ja alles das, nach dem ich so schmerzlich geseufzt habe! Denn mein Leben hier — ja, nun muß es heraus! war mir im Grunde als unnatürlich erschienen, und wenn ich so fanatisch streng gegen Andre geworden war, wohlan, jetzt erkannte ich den Grund dieser Verirrung! Ich hatte auf die Weise die Stimme der Wahrheit und Natur in meinem Innern betäuben, die Sehnsucht nach etwas Höherem ersticken wollen! — — Es ist demüthigend, etwas Derartiges gestehen zu müssen, aber es ist die Wahrheit! Geschmeidigkeit und Gelassenheit hat mir von jeher gefehlt. — Doch was war's, das ich eigentlich sagen wollte? —

Bischof. Du wolltest natürlich von der Frau Falk reden.

Hagbart. Jawol, und — lieber Onkel! denke nur nicht gleich etwas Arges. Siehe! Ich habe mich in diesen letzten Tagen gar nicht von ihr losreißen können.

Bischof. Ah, also mit ihr hast du dich besonders unterhalten?

Hagbart. Ganz gewiß, ja! — freilich, ja, aber auch mit Agathen. Du willst, ich solle eine Reise machen, das kann ich nicht! Könnte ich mich selbst oder die Zeit verdoppeln, dort, bei ihr, würde sie nicht ausreichen. Nein, Onkel, ich sehe jetzt deutlich, welchen Weg ich gehen muß, und da würde mir jede Reise in anderer Richtung verleidet sein.

Bischof. Also den Weg, den du nun gefunden, hältst du für den rechten; armer Junge!

Hagbart. Spotte nur, mit dir kann ich nicht weiter reden Du würdest mich nicht besser verstehen, als damals, wo du

die Bibliothek der Urgroßmutter meintest vor mir verschließen zu müssen!

Bischof. Also auch das machst du mir wieder zum Vorwurf! Nun, du hast deinen freien Willen, in dem Einen, wie in dem Andern, du sollst nicht sagen können, daß ich Zwang gegen dich ausgeübt.

Hagbart. O nein, Onkel, ich weiß es, du warst immer gütig gegen mich.

Bischof. Aber jetzt ist hier etwas Neues hinzugekommen, ich habe es gesehen, schon vor dem heutigen Tage.

Hagbart. Was meinst du damit?

Bischof. Seit wir hier in dieser Unterredung begriffen sind, hast du Agathens Namen kaum zwei Mal genannt.

Hagbart. Aber wir wollten ja auch nicht über Agathen mit einander reden.

Bischof. Liebst du sie etwa nicht mehr?

Hagbart. Ob ich Agathen liebe? (Lacht.) Wie kannst du nur so fragen?? — Du meinst —?

Bischof. Ja, ich meine —?

Hagbart (lacht wieder). Nein, lieber Onkel, das ist ein Mißverständniß.

Bischof. Ich wiederhol' es, mache eine Reise, nur acht bis vierzehn Tage, Hagbart! Sieh die Dinge etwas mehr aus der Ferne, dich selbst und die andern!

Hagbart. Das ist unmöglich! Ganz und gar unmöglich, Onkel! Du könntest mir eben so gut sagen: „geh' zu Bette und schlafe, Hagbart, nur acht bis vierzehn Tage, das würde dir sehr heilsam sein!" — Nein, nun endlich, endlich fühle ich, daß alle meine Kräfte keimen, wachsen und sich entfalten, es regt sich etwas in meinem Innern mit einer Gewalt, die ich kaum zu bändigen vermag.

Bischof. Eben deshalb: reise!

Hagbart. Nein, eben deshalb muß ich bleiben, Onkel! Ein Mal in meinem Leben mit vollen Segeln fahren! — Aber hier, hier muß ich bleiben, um es zu können! — Ja, Onkel, so ist es, und jetzt muß ich dich verlassen; auf Wiedersehen daher, ich muß hinaus, mich bewegen in der frischen Natur! (Will ihm die Hand reichen.)

Bischof. Das heißt: hinaus zu einem neuen Besuche bei der Frau Falk.

Hagbart (lacht). Ach, leider darf ich nicht vor Nachmittag wieder dorthin, ich bin ja gestern den ganzen Tag dagewesen. — Aber diese Unterredung hat alle meine Gedanken neu aufgescheucht, und da ich hier Niemanden habe, dem ich sie mittheilen möchte, so muß ich hinaus in die frische Natur und wandern! Habe Dank, lieber Onkel, im Grunde hast du ja doch Nachsicht mit mir.

Bischof. Du willst also den Brief nicht lesen?

Hagbart. Das ist auch wahr, der Brief! — der schleudert ja das ganze Verhältniß abermals in die peinlichste Ungewißheit zurück; wie konnte ich doch das vergessen?

Bischof. Du siehst also selbst, wie Alles in dir jetzt unklar und verworren ist? Du bedarfst der Ruhe, um dich selbst wieder zu finden, darum noch einmal — reise!

Hagbart. Unmöglich, lebe wohl, Onkel! (Will gehen.)

Bischof. Da kommt die Urgroßmutter!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Urgroßmutter. Cornelia.

Hagbart. Ei guten Morgen, Urgroßmutter! Hast du gut geschlafen?

Urgroßmutter (vom Hintergrunde kommend). O, ausgezeichnet!

Cornelia (die sie hereinführt). Urgroßmutter hat wahrhaftig geschlafen bis in den hellen Tag hinein.

Bischof. Das freut mich, liebe Großmutter. (Nimmt ihren andern Arm.)

Urgroßmutter. Höret, Kinder, ihr braucht nicht so laut zu reden, schönes Wetter heute, was? Kann gut hören. (Zu Hagbart.) Ich erwartete dich gestern Abend auf meinem Zimmer. Du kamst nicht!

Hagbart. Ich kam spät nach Hause.

Urgroßmutter. Nicht nöthig, daß du so laut sprichst.

Cornelia. Sie thut immer, als könne sie gut hören.

Urgroßmutter (ist mittlerweile nach dem großen Stuhl am Fenster geführt). Dies ist ein guter Platz . . .

Bischof. Jeder Tag, an dem ich dich hier sitzen sehe, ist mir eine Freude!

Urgroßmutter. Dies Fenster und dieser Spiegel draußen...

Cornelia. Ja, da siehst du was passirt und bist mitten unter den Leuten.

Urgroßmutter. Ei, wie sie schreien, alle diese Leute!

Bischof. Willst du mir nun erlauben, mich umzukleiden? (Geht ins Zimmer rechts.)

Cornelia. Hast du nicht einen Wunsch, den ich erfüllen könnte, Urgroßmutter?

Urgroßmutter. Nein, ich danke! (Cornelia ab nach dem Hintergrunde)

Hagbart. Liebe gute Urgroßmutter! Du bist die Einzigste, die mich versteht!

Urgroßmutter (versucht sich umzusehen). Sind wir allein?

Hagbart. Ja!

Urgroßmutter. Wird der Bischof der Frau Falk einen Besuch machen?

Hagbart. Nein, leider, er hat ihr einen Brief geschrieben.

Urgroßmutter. Hab' mir's gedacht!

Hagbart. Ja, ist's nicht entsetzlich, Urgroßmutter? Sie nicht einmal sehen zu wollen, nicht mit ihr reden zu wollen, ehe er urtheilt!

Urgroßmutter. Sie sind so, diese ... Sind wir allein?

Hagbart. Ja, Urgroßmutter. —

Urgroßmutter. Aber trag's mit Geduld, Hagbart! Du warst noch vor Kurzem ebenso...

Hagbart. Ach ja, Urgroßmutter!

Urgroßmutter. Ich habe so viele Generationen ... so viele — Moden gesehen! In meiner Jugend war's die Toleranz.

Hagbart. Und deine Bücher, Urgroßmutter, mit welcher Freude lese ich sie!

Urgroßmutter. Nicht wahr!? Sind wir allein?

Hagbart. Ja, Urgroßmutter.

Urgroßmutter. Ich habe mich ganz in deine Braut verliebt, Hagbart! Sie ist, wie die Mädchen zu meiner Zeit.

Hagbart. Frisch und wohlgemuth!

Urgroßmutter. Freimüthig, selbstständig. — Nun sind sie einige Zeit anders gewesen. — Sind wir allein?

Hagbart. Ja.

Urgroßmutter. Verheirathe dich, — ich ziehe dann zu dir und zu ihr, aber still!

Hagbart. Wirklich, du wolltest?

Urgroßmutter. Pst! (Sieht aus dem Fenster.) Da haben wir den Justitiarius und Frau!

Cornelia (in der Thür im Hintergrunde). Der Herr Justitiarius und Frau kommen. Gib dem Onkel einen Wink!

Hagbart. Ja.

Urgroßmutter. Konnt's mir denken, sie kamen ja gestern vom Lande herein.

Hagbart. Adieu, Urgroßmutter!

Urgroßmutter. Adieu, mein Junge!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Hagbart. Justitiarius Röst. Frau Röst.

Cornelia (öffnet die Thür im Hintergrunde). Bitte, treten Sie näher!

Frau Röst. Danke, Sie sind sehr freundlich! Entschuldigen Sie, daß wir so früh kommen, wir kamen gestern vom Lande herein, und heute soll mein Mann einen Augenblick nach dem Gericht.

Röst. Ja, ich soll heute nach dem Gericht.

Bischof (von rechts). Ei, willkommen!

Beide. Wir danken Ihnen.

Frau Röst. Entschuldigen Sie, daß wir so früh kommen, aber wir kamen gestern vom Lande herein, und heute soll mein Mann nach dem Gericht!

Röst. Ich soll nach dem Gericht einen Augenblick.

Bischof. Ich weiß es. — —

Frau Röst. Und — dort ist ja Urgroßmutter schon auf ihrem Platze!

Röst. Guten Morgen, verehrte Frau.

Frau Röst. Guten Morgen! nein, nein, um Gottes willen, bleiben Sie sitzen!

Urgroßmutter. Ach, ich kann noch recht gut —

Röst. Ach, wer doch noch so rüstig wie Sie wäre!

Frau Röst. Ja, noch grade gestern Abend sagte mein Mann zu dem Fräulein — —

Urgroßmutter. Sie brauchen sich nicht so anzustrengen, ich kann gut hören. (Man wechselt Blicke.)

Röst. Ich sagte grade gestern Abend zum Fräulein — wir trafen einander einen Augenblick in der Erbauungsstunde —

Urgroßmutter. Weiß schon!

Röst. Ich habe niemals eine mehr als Neunzigjährige gesehen, deren Sinne sämmtlich so wohl conservirt — —

Frau Röst. — so gut conservirt! Ja, und so eine Gesundheit! Mein Mann ist in dieser Zeit entsetzlich von Asthma geplagt.

Röst. Ja, ich bin entsetzlich von Asthma geplagt.

Frau Röst. Und meine Kardialgie — die, ach!

Urgroßmutter. Die Krankheit kannten wir zu meiner Zeit nicht.

Frau Röst. Wie ist sie reizend, sie erinnert sich nicht, daß man zu ihrer Zeit auch krank war.

Bischof. Gott Lob, daß wir doch nun gutes Wetter haben!

Röst. Ja, himmlisches Wetter! Ich begreife daher auch nicht, daß ich grade nun ... nein — bemühen Sie sich nicht, Magnificenz, ich werde —

Frau Röst. Mein Mann muß sich erkältet haben. (Man setzt sich.)

Cornelia. Im Bethause war es gestern Abend so zugig!

Röst. Wir aber saßen in der obersten Ecke ...

Frau Röst. Ja, wir saßen in der obersten Ecke, deshalb waren wir auch außer Stande, Magnificenz guten Abend zu sagen.

Bischof. Es waren viele Leute da.

Röst, Frau Röst, Cornelia. Viele Leute!

Frau Röst. Magnificenz haben da einen guten Gehilfen bekommen.

Röst. Ja, der Meinung waren Alle!

Bischof. Möchte es sich nur zeigen, daß er ist, was ich „praktisch“ nenne; schlimme Zeiten heut zu Tage!

Alle Drei. Schlimme Zeiten!

Frau Röst. Wir hörten grade gestern ... ja, ich durfte das Fräulein nicht danach fragen, es kamen so viele, die uns guten Tag sagen wollten ... wir hörten grade ...

Röst. — und das ist eigentlich der Grund, weshalb wir heute zu Ihnen kommen ... wir gehen immer den graden Weg, direct — —

Frau Röst. Den graden Weg! direct! das ist meines Mannes Wahlspruch.

Bischof. Ach, wahrscheinlich ist es Hagbarts — Verlobung —?

Beide. Mit Fräulein Falk?

Cornelia. Ja, es verhält sich so.

Frau Röst. Also wirklich?

Cornelia. Mein Bruder meinte, er habe kein Recht, sich derselben zu widersetzen.

Röst. Das meinte er. Hm, es muß ja sehr schmerzlich für Eure Magnificenz sein?

Bischof. Das kann ich nicht läugnen.

Frau Röst. Und wie der Herr Candidat Tallhaug sich verändert haben!

Röst. Ja, er, der noch vor Kurzem! —

Bischof. Junge Männer unserer Zeit, werthe Frau, darf man nicht allzustreng beurtheilen.

Röst. Der Zeitgeist!

Bischof. Ich muß übrigens sagen, daß das junge Mädchen mir nicht grade mißfallen hat.

Cornelia. Mein Bruder findet sie sogar recht anziehend, wenn er auch einsieht, daß ihre Manieren etwas — unüberlegt sind.

Frau Röst. Aber ihre Pflegemutter, ja ihre Pflegemutter —

Röst. Ja, ihre Pflegemutter!

Cornelia. Mein Bruder hat beschlossen, sie nicht zu besuchen.

Beide. Wirklich?

Frau Röst. Gott, wie uns das freut!

Röst. Das war's eigentlich, was wir wissen wollten. Alle Menschen, denen wir begegneten, waren gespannt darauf!

Frau Röst. Alle; wir waren sehr besorgt.

Cornelia. Mein Bruder hat ihr geschrieben und ihr es zu verstehen gegeben — —

Röst. Natürlich!

Frau Röst. Gott, wie uns das freut!

Urgroßmutter. Ein Wagen hält still vor der Thür.

Cornelia. Es kam auch mir so vor, als hörte ich einen Wagen kommen. (Steht auf.)

Urgroßmutter. Eine Dame steigt aus.

Frau Röst. Eine Dame? — O Himmel, es sollte doch wol nicht? — (Ist auch aufgestanden.)

Röst. Was sagst du da? (Steht auf.)

Cornelia. Sie ist verschleiert.

Frau Röst. Es kommt mir wirklich so vor —? Komm her, Röst, du kennst ja —

Röst. Ja, sie ist es, ich kenne den Kutscher! Hans!

Bischof (welcher aufgestanden ist). Es könnte ja aber das Fräulein Falk sein.

Cornelia. Nein, das Fräulein ist es nicht — Gott, nun ist sie schon im Vorzimmer; was sollen wir anfangen —?

Frau Röst. Hat sie den Brief Eurer Magnificenz nicht bekommen?

Bischof. Ohne Zweifel heute Morgen schon!

Röst. Und dennoch —?

Bischof. Vielleicht grade deshalb. Hm! — Doch, Cornelia, du mußt ihr entgegen gehen.

Cornelia. Bitte, verschone mich! niemals! —

Frau Röst (zu ihrem Manne). Komme, mein Freund! Spute dich, gehen wir! (Sucht ihren Sonnenschirm.) Mein Sonnenschirm?

Bischof (leise). Ach nein, bitte, bleiben Sie noch eine Weile, Herr Justitiarius.

Röst. Zu dienen!

Frau Röst. Mein Sonnenschirm, ich kann meinen Sonnenschirm nicht finden!

Röst. Du hast ihn ja in der Hand, meine Beste!

Frau Röst. Ja, wahrhaftig! da sehen sie, wie erschrocken ich bin, spute dich, komm! Können wir diesen Weg gehen?

Röst. Des Bischofs Schlafstube!

Frau Röst. Ach Gott!! Aber wenn du mit dabei bist!! Sonst begegnen wir ihr ja! Du bleibst stehen? Du solltest doch wol nicht —?

Röst. Warten wir noch einen Augenblick.

Frau Röst. Warten? damit du dich mit ihr unterhalten kannst? O, ihr Männer, ihr Männer, ihr seht euch doch alle ähnlich!

Bischof. Einer aber muß doch, Cornelia!

Cornelia. Nicht um Alles in der Welt, ich rühre mich nicht vom Flecke!

Urgroßmutter. Gracchus!

Bischof. Ja, Großmutter!

Frau Röst. Nun mengt sich auch noch die Alte hinein! Das fehlte blos!

Urgroßmutter. Höflichkeit ist eine Pflicht, man schuldet sie Allen ohne Ausnahme.

Bischof. Du hast Recht. (Geht nach dem Hintergrunde; draußen wird angeklopft.) Herein! (Die Thür wird geöffnet, Frau Falk tritt ein.)

Frau Röst. Da ist sie!

Röst. Aber so sei doch ruhig!

Frau Röst. Aber willst du nun nicht lieber — ?

Frau Falk. Entschuldigen Sie, habe ich die Ehre mit dem Herrn Bischof?

Bischof. Der bin ich. Und mit wem habe ich die Ehre?

Frau Falk. Frau Falk.

Bischof (vorstellend). Meine Schwester . . . Herr Justitiarius Röst . . . Frau Röst . . . und hier — (Sie gehen weiter nach vorne).

Frau Falk. Ah, die Frau Urgroßmutter, nicht wahr?

Bischof. Ja. — Darf ich dir Frau Falk vorstellen, Großmutter?

Urgroßmutter (steht auf). Es freut mich, Sie zu sehen, Frau Falk.

Frau Röst und Cornelia. Was sagt sie?

Urgroßmutter. Als die Aelteste der Familie — mein einzigstes Verdienst — sage ich: „Seien Sie uns willkommen!"

Frau Falk (stutzt, beugt ihr Knie und küßt ihre Hand).

Frau Röst. Gerechter Himmel! —

Cornelia. Das fehlte blos noch!

Frau Röst (zu ihrem Manne). Fliehen wir diesen Ort!

Röst (leise zum Bischof). Wünschen Magnificenz? —

Bischof (leise zu Röst). Ich danke Ihnen! Nun muß ich schon selbst Stand halten!

Röst. Also: Empfehle mich Ihnen!

Bischof. Ich danke Ihnen herzlich für Ihren werthen Besuch und Ihre offene Frage an mich.

Frau Röst. Directe Offenheit ist unser Princip, Magnificenz. Also, Adieu!

Cornelia (als man Abschied von ihr nehmen will). Bitte, bitte, ich gebe Ihnen das Geleit —

Röst (zur Urgroßmutter). Wünsche beständig gleich gute Gesundheit, meine Werthe!

Frau Röst. Leben Sie wohl, Frau Urgroßmutter, — nein, nein, bitte, bitte, bemühen Sie sich nicht um meinetwegen, Sie haben sich ja so eben erst über Ihre Kräfte angestrengt.

Urgroßmutter. Ich danke, gleichfalls.

Beide. Was gleich —?

Bischof. Sie hat geglaubt, daß Sie ihr Lebewohl wünschten.

Beide. Ah, so zu verstehen! (Sie lachen; darauf mit großem Ernste eine schweigende Verbeugung vor der Frau Falk, dann ab mit Cornelia, der Bischof begleitet sie einige Schritte.)

Bischof (zurückkehrend). Bitte, nehmen Sie Platz!

Frau Falk. Magnificenz haben mir heute einen Brief geschickt. (Sie wartet auf eine Antwort des Bischofs, aber vergebens.) Sie geben mir darin auf höfliche Weise zu verstehen, daß Ihre Familie keinen Umgang mit mir haben könne.

Bischof. Ich dachte mir, daß Sie selbst keinen Umgang mit uns wünschten, ebenso wenig nach wie vor!

Frau Falk. Alles in Allem würde das so viel bedeuten, als daß ich den jungen Leuten mein kleines Besitzthum übergeben sollte, selbst aber daraus vertrieben würde.

Bischof. Madame, diese Deutung ist Ihre eigene.

Frau Falk. Ihr Neffe wird Ihnen gesagt haben, daß dies, mein Besitzthum, nicht groß genug ist, um hier eine Familie und mich anderswo zu ernähren.

Bischof. Freilich, wahr genug, kann das kleine Gütchen aber nicht verkauft werden?

Frau Falk. So — daß wir Alle diese Gegend verlassen könnten, meinen Magnificenz das? Nun; — so eben ist erst die Zeit gekommen, wo das, was ich gesäet, einige Frucht tragen soll; der Werth des Grundstücks wird außerdem steigen, wenn die Eisenbahn fertig gebaut ist. Endlich ist das Gütchen gleichsam alt in der Familie — —

Bischof. Es ist ein hübsches kleines Gut.

Frau Falk. Es ist uns ans Herz gewachsen —

Bischof. Thut mir leid, daß die Dinge so stehen!

Frau Falk. Vielleicht darf ich hoffen, daß dieser Stand der Dinge einigen Einfluß auf Magnificenz' Beschlüsse ausübt.

Bischof. Ich darf mich in Betreff meiner Beschlüsse durch keinerlei Rücksicht auf Ihr Besitzthum leiten lassen.

Frau Falk. Habe ich vielleicht das Unglück gehabt, Magnificenz in den letzten acht Jahren unwissentlich zu beleidigen? oder Jemanden der Ihrigen?

Bischof. Frau Falk, Sie wissen selbst am Besten, daß das nicht der Fall ist.

Frau Falk. Oder vielleicht habe ich meine Nichte so erzogen, daß ich aus diesem Grunde —?

Bischof. Ihre Nichte macht Ihnen alle Ehre, Madame.

Frau Falk. Ach, vielleicht sind es meine Leute, die sich über mich beklagt haben, oder auch hat sich Einer über meine Leute beklagt?

Bischof. Nichts von alle dem, Madame, selbst der strengste Richter muß einräumen, daß Ihr Verhalten in dieser Beziehung musterhaft gewesen ist.

Frau Falk. Und in welcher nicht?

Bischof. Es kann nicht Ihr Wille sein, daß ich einer Dame —

Frau Falk. Ich werde Ihnen helfen. Es ist meine Vergangenheit —

Bischof. Da Sie es selbst sagen — wohlan, so ist es!

Frau Falk. Gibt es denn nichts, das als Sühne für eine Vergangenheit betrachtet werden könnte — die Sie übrigens nicht kennen?

Bischof. Aber ich habe nicht bemerkt, daß Sie je nach einer Sühne gesucht haben, Madame.

Frau Falk. Sie meinen, daß ich nie zur Beichte, ja nicht einmal zur Kirche gekommen bin?

Bischof. So ist es.

Frau Falk. Wünschen Sie, daß ich Sühne oder Versöhnung mittelst einer Lüge suchen soll?

Bischof. Bewahre; aber nur dieser Weg führt sicher zum Ziel, Madame.

Frau Falk. Es gibt auch andre, ich wählte den der Arbeit und der Pflichterfüllung.

Bischof. Ich sagte: der meinige führte allein sicher zum Ziel, Madame. Die Ihrigen gewähren keinen Schutz gegen Anfechtungen und Versuchungen.

Frau Falk. Dann denken Sie an irgend etwas Bestimmtes? Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch einmal zu Hilfe komme. General Rosen — —

Bischof. Getroffen, Madame.

Frau Falk. Ich müßte ihn zu entfernen suchen. —

Bischof. Ja!

Frau Falk. Dann aber würde er sofort zu Grunde gehen und er ist nicht ohne eine gewisse Tüchtigkeit, der General Rosen.

Bischof. Ich darf mich nicht in Verhältnisse, die ich nicht kenne, mischen, und ich will es auch nicht; wenn man aber einen Mann, wie den General Rosen, vom Untergange retten will, dann muß man sich eines Rufes erfreuen, der unerschüttert ist.

Frau Falk. Sie haben gewiß recht.

Bischof. Der Preis, den Sie zahlen, ist zu hoch, Madame, zumal da es unsicher ist, ob Sie dadurch Ihren Zweck erreichen.

Frau Falk. Das muß ich zugeben. Es gibt aber noch etwas, und das haben Sie vergessen.

Bischof. Und das ist?

Frau Falk. Barmherzigkeit!

Bischof. Ah — so! — O ja, freilich — wenn Sie diese Seite hervorkehren, so habe ich nichts mehr zu sagen.

Frau Falk. Sie glauben mir nicht?

Bischof. Ich möchte sehr wünschen, daß es in diesem Falle auf das ankäme, was ich hier glaube, aber das thut es nicht, Madame.

Frau Falk. Aber Sie müssen doch einräumen, daß man Gutes thun soll, selbst auf die Gefahr hin, daß unser Ruf Schaden leide.

Bischof. Ohne Zweifel.

Frau Falk. Sehen Sie nun, Magnificenz, diese Waffe richte ich gegen Sie! Es wäre ja möglich, daß das Vertrauen Ihrer Gemeinde vorläufig ein wenig erschüttert würde, wenn Sie mir einen Besuch machten, nun aber wissen Sie ja aus meinem eignen Munde, daß jenes Ge-

rücht falsch ist; daß Sie im Gegentheil mir beistehen müssen, wenn ich es versuche, einen Mann vom Untergange zu retten; obendrein erzeigen Sie den beiden jungen Leuten eine Wohlthat und mir nicht minder, wenn Sie mich nicht zurückstoßen. Ich habe nun einige Jahre nur für Andre gelebt. Das ist nicht möglich, ohne daß man Opfer bringt, Magnificenz, besonders, wenn man, wie ich, noch nicht mit dem Leben abgeschlossen hat.

Bischof. Gewiß, Sie sind ja die personificirte Jugend, Madame.

Frau Falk. Das nun eben nicht; — ohne Kämpfe ging's aber doch nicht, und nun möchte ich ein klein wenig Lohn dafür haben. Wer wünscht das nicht? Ich möchte mit denen leben, für die ich mich geopfert habe. Ich würde Zeuge i h r e s Glückes sein und darin m e i n Glück finden. Magnificenz, rauben Sie mir diese Hoffnung nicht, es liegt ja in Ihrer Hand.

Bischof. Ich verstehe nicht recht, wie es in meiner Hand liegen soll.

Frau Falk. Ja, in Ihrer Hand; denn ist das der Preis, daß ich verstoßen werden soll, wohlan, um den wird meine Pflegetochter niemals die Hand Ihres Neffen annehmen.

Bischof. Das sollte mir leid thun, Madame —

Frau Falk. Ich eilte hieher, ehe sie etwas erfahren konnte. Ich habe den Brief mitgebracht, nehmen Sie ihn zurück, Magnificenz. (Sucht ihn.)

Bischof. Was suchen Sie, Madame?

Frau Falk. Den Brief! — Ich legte ihn auf mein Schreibpult, um ihn mitzunehmen, wenn ich angekleidet . . . aber in der Eile und Aufregung habe ich ihn vergessen! Jetzt schreibt Agathe auf demselben Pulte Rechnungen. Wenn sie nun Ihre Handschrift gewahrt? . . . Sie wird ahnen, daß der Brief wichtige Dinge enthält, denn wir haben ja jeden Tag Ihren Besuch erwartet.

Bischof. Dann läßt sich wol an der Sache nichts mehr ändern.

Frau Falk. O doch! Wenn sie nun hieher kommt — denn sie begreift Alles und kommt sofort — könnten da Magnificenz ihr nicht entgegen gehen und sagen — (Hält inne.)

Bischof. Und sagen? —

Frau Falk. — „ich habe mich geirrt! Ein Mensch soll beurtheilt werden — nicht nach dem, was er gefehlt, sondern nach dem, was er aus sich gemacht hat; nicht nach seinem Glauben, sondern nach seinem Willen zum Guten und Wahren. Das werde ich meiner Gemeinde lehren dadurch, daß ich an dem ersten Sonntage Ihre Pflegemutter besuche!" (Sie bemerkt die Theilnahme der Urgroßmutter, ergreift ihre Hand und wendet sich zu ihr.) Sehen Sie, diese ehrwürdige Greisin bittet auch für mich. Sie entstammt einer Zeit, die an Duldung reicher war, als die unsrige, jedenfalls als wir es sind in unserm abgelegenen Erdenwinkel! Die Weisheit ihres langen Lebens spricht sich aus in dem einen Worte: Sei nachsichtig!

Bischof. Aber es gibt eine Art von Nachsicht, Madame, die uns nicht gestattet ist, die Nachsicht, die den Unterschied zwischen Gut und Böse verwischt. Die Zeit meiner Großmutter besaß diese Duldung; die aber ist nicht nachahmungswürdig.

Frau Falk (sich wieder von der Urgroßmutter entfernend). Nun, und wenn ich gefehlt habe, wenn ich gering erscheine von dem hohen Standpunkte Ihrer Lebensansicht betrachtet, denken Sie dann daran, daß Sie der Diener Desjenigen sind, der der Freund der Sünder war.

Bischof. Das will auch ich sein, wenn Sie zu mir kommen, um meinen Beistand für die Rettung Ihrer Seele zu suchen, dann werde ich Alles thun, was ich vermag.

Frau Falk. Helfen Sie mir meine Vergangenheit sühnen! Das ist für mich Alles, für Sie ist es nicht viel, ich verlange ja blos ein wenig Höflichkeit und keine Kränkung. Ich werde es so einzurichten wissen, daß wir uns selten sehen. Nur vertreiben Sie mich nicht, denn das würde soviel heißen, als mich der Verachtung überantworten. Glauben Sie mir, ich werde Ihnen keine Schande machen, und Ihr gutes Werk wird in der Dankbarkeit der jungen Leute seinen Lohn finden.

Bischof. Es thut mir sehr leid, also vor Ihnen dastehen zu müssen, denn Sie müssen mich für hartherzig halten; das Gegentheil ist der Fall; aber auf meiner Seele ruht das ängstliche Gewissen von Tausenden. Ich darf nicht

um meines lieben Neffen willen jenes achtungsvolle Vertrauen oder unser aller gemeinsames Gesetz verletzen. Es ist schon viel, sehr viel, daß ich in einer so religiös stark bewegten Zeit, als die unsrige, mein, des Bischofs, Haus Ihrer Nichte öffne, ich kann, ich darf es nicht auch öffnen einem Weibe, das die ganze Gemeinde, wenn auch mit Unrecht . . . ja Madame, ich will Ihnen nicht wehthun — —

Frau Falk. Wirklich nicht . . .

Bischof. Seien Sie überzeugt, daß es mir leid thut; Sie haben persönlich einen ausgezeichneten Eindruck auf mich gemacht.

Urgroßmutter (ist mittlerweile aufgestanden und hat einige Schritte gemacht).

Frau Falk (zu ihr). Sie wollen gehen? (Der Bischof eilt nach der Seite und zieht an einem Glockenzuge).

Urgroßmutter. Ja; — denn ich bin zu alt zum Kampfe und — nach dem, was ich soeben gehört, habe ich gewiß auch kein Recht, hier zu sitzen. (Cornelia tritt ein, geht ihr entgegen und dann mit ihr ab nach dem Hintergrunde.)

Frau Falk (vortretend). Nun kann ich es Ihnen sagen, Magnificenz, es fehlt Ihnen — der Muth. So, wie Sie hier vor mir stehen, fühlen Sie wol, was Sie thun müßten, aber Sie wagen es nicht.

Bischof. Sie sind eine Dame und ich schweige . . .

Frau Falk. Und weil ich eine Dame bin, haben Sie mir heute Dinge gesagt, die Sie nicht würden gesagt haben, z. B. dem General Rosen, einem Manne, der, trotz seiner Vergangenheit und seiner Gegenwart, das Haus des Bischofs öfter besuchen darf.

Bischof. In Zukunft werde ich ihm mein Haus verbieten und übrigens läßt es sich doch nicht läugnen, daß da ein Unterschied ist.

Frau Falk. Gewiß ist hier ein Unterschied, aber ich dachte nicht, daß er in der Richtung zu suchen sei, auch nicht, daß Sie, Herr Bischof, Ihr Amt bekleiden, um den Stärkern zu beschützen, anstatt den Schwächern, nicht das offenbare Laster, sondern nur die ungerecht Angeklagte.

Bischof. Glauben Sie, daß wir mit irgend einem Nutzen diese Unterredung fortsetzen können?

Fünfter Auftritt.

Agathe. Frau Falk. Hagbart. Bischof.

Agathe (öffnet die Thür im Hintergrunde und ruft, in der Thür stehend) Tante!

Frau Falk. Agathe, o Gott!

Agathe (näher kommend). Tante!

Frau Falk. Du weißt —? (Agathe wirft sich an ihre Brust.) Mein liebes Kind.

Agathe. Ich dachte mir, daß du hier seiest, o Gott!

Frau Falk. Fasse dich, bezwinge dich, mein Kind!

Agathe. Nein, ich kann es nicht, es ist zu viel!

Bischof. Wünschen die Damen allein zu sein?

Agathe. Wo ist Hagbart?

Bischof. Spazieren gegangen . . .

Agathe. Ach, in meinem Innern siedet es und braust es . . . also um diesen Preis sollte ich in die Familie aufgenommen werden, meine Pflegemutter verkaufen und verrathen! sie, die ich über Alles in der Welt liebe und achte!

Bischof. Sollen wir fortfahren oder —?

Agathe. Fortfahren, was? Ueber den Verkauf meiner Pflegemutter zu unterhandeln, nein und abermals nein! Und hätte ich Hoffnung, in den Himmel zu kommen, ich thäte es nicht ohne sie!

Bischof. Kind, Kind!

Agathe. Ja, ich muß mir Luft machen, meine Seele muß sich von dieser Centnerlast befreien, diese Seele ist so, daß ich festhalte, was ich liebe mit der ganzen Kraft meines Lebens!

Bischof. Sie sind noch jung, in der Jugend sagt man Manches, das Einem später überflüssig und übertrieben erscheint. Aber ich denke, es ist am Besten, daß wir diese Unterredung schließen, weil sie doch zu nichts führen kann.

Frau Falk. Komm, mein Kind, gehen wir!

Agathe. Hagbart! (Sie sah ihn, vor den Andern, in der Thür rechts.)

Hagbart. Ich hörte deine Stimme schon draußen . . . Frau Falk —?

Agathe. Hagbart! (Will ihm entgegen eilen, als aber auch er ihr entgegen eilt, weicht sie zurück.) Nein, rühre mich nicht an!

Hagbart. Um Gottes willen, Agathe —?

Agathe. Warum warst du nicht im Stande, dieser Schmach vorzubeugen? Mit keiner Silbe hast du mir gesagt, daß so etwas im Werke sei.

Hagbart. Weil ich es wirklich nicht wußte.

Agathe. So etwas weiß man, wenn auch mit keinem Worte darüber gesprochen ist, aber es hat dir nicht auf der Seele gelegen! Wußtest du es etwa nicht jetzt?

Hagbart. Ja, freilich, aber —

Agathe. Und eiltest nicht sofort zu uns!

Hagbart. Gewiß, ich hätte es thun sollen, aber ich . . .

Agathe. Ganz andre Dinge erfüllen deine Gedanken! Und ich, die da wähnte, daß die Aufgabe meines Lebens sei, Alle mit einander zu versöhnen, o, ich glaubte, du habest diese Aufgabe übernommen und seist ihr gewachsen, ja, würdest nicht ruhen, bis sie gelöst.

Hagbart. Du thust mir Unrecht, Agathe! Konnt' ich wissen, konnt' ich verhindern —?

Agathe. Nein, denn du lebst in Träumen, das aber mußt du fühlen, daß meine Ehre nicht zur Schande und Schmach meiner Tante werden darf, ja, daß von allem Unmöglichen auf der Welt das das Unmöglichste ist!

Hagbart. Ja, gewiß, ja! Es ist ja aber nicht nöthig, daß sie das wird? Ich ziehe ja zu euch und . . .

Agathe. Jeder könnte das thun, der elendeste Wicht!

Frau Falk. Agathe, ich bitte dich!

Agathe. Und ich wiederhole es doch, denn meine Seele ist verwundet, bitter getäuscht und tief gekränkt; möge alle Welt es hören, wenn sich ein Schrei des Schmerzes meiner Brust entwindet! Was kümmert das mich! Und nicht erst heute habe ich ihn empfunden, diesen Schmerz, ja, und es ist nicht dies Weh allein!

Frau Falk. Armes Kind, ich verstehe dich gut, aber — welches Weh meinst du? Du verletzest das Gefühl seiner Liebe.

Agathe. Seiner Liebe!

Frau Falk. Agathe, du bist außer dir, du weißt nicht, was du sagst!

Agathe. Was ich gesagt — ich widerrufe es nicht!

Frau Falk (nähert sich ihr, leise). Dein Zorn macht dich ungerecht, du kennst ja doch seinen Werth. Sind eure Seelen sich nicht unter Schwüren ewiger Liebe und Treue verständnißvoll begegnet? Hat er nicht Herz und Seele dir, wie du ihm, geschenkt und geweiht? Hast du nicht seinen ächten reinen Willen erkannt? Weißt du nicht, Agathe, daß er einzig ist unter allen Männern, anders wie sie, aber höher und edler?

Agathe (sich von ihr entfernend). Schweige, o schweige! Deine Augen sehen nichts?

Frau Falk. Du bist ganz von Sinnen, Kind, dein Betragen fängt an uns zur Schande zu gereichen!

Agathe. „Schande" sagst u, „Schande", dann trifft ihn eine noch größere Schande, denn nun weiß ich es, was eine Ahnung mir schon zugeflüstert, er liebt n i ch m i ch. (Sie stößt einen Schrei aus, eilt nach dem Hintergrunde und sucht sich zu verbergen.)

Bischof (zu Hagbart, leise). Darf ich nun hoffen, daß du auf einige Tage verreisest?

Hagbart (ebenso). Ja.

Bischof. Komm nun! (Mit Hagbart ab nach links.)

Sechster Auftritt.

Frau Falk. Agathe.

Agathe (wieder nach vorne kommend). Kannst du mir verzeihen?

Frau Falk. Gehen wir nach Hause!

Agathe. Sage mir erst ein freundliches Wort!

Frau Falk. Das kann ich nicht.

Agathe. Ja, Tante, ich lasse dich nicht, ehe du mir verziehen hast.

Frau Falk. Nein, Agathe, nein, ich kann es nicht.

Agathe. Tante, liebe Tante, ich bin nicht eifersüchtig auf dich!

Frau Falk. Ich bitte dich, schweige!

Agathe. Gewähre mir eine Bitte: Laß mich eine kleine Reise machen, nur auf ein paar Tage! Ich will versuchen, zur Klarheit über mich selbst zu kommen. (Weint.) O Gott, Tante, liebst du ihn? (Frau Falk will sich losreißen.) Ich liebe

ihn nicht mehr! Bei Gott, liebe Tante, wenn du ihn liebst, so nimm ihn hin!

Frau Falk. Kind, schweige doch mindestens hier in diesem fremden Hause! — Willst du nicht mit mir kommen, so fahre ich allein nach Hause.

Agathe (sich aufrichtend). Dann würde ich nie dein Haus wieder betreten!

Frau Falk. Du bist ganz von Sinnen!

Agathe. O nein, Tante, nein, denn ich kann ja nicht leben, wenn deine Stimme mir nicht mild tönt, dein Antlitz mir nicht freundlich lächelt! Gott segne dich, Tante, jetzt und zu allen Zeiten!

Frau Falk. Mein Kind!

Agathe (wirft sich an ihre Brust). Gott Lob!

Frau Falk. Fahren wir nun mit einander nach Hause?

Agathe. Ja!

Dritter Aufzug.

Garten der Frau Falk.

Eine Laube links mit Tisch und Stühlen, ein größerer Korb, halb gefüllt mit Aepfeln, steht auf dem Tische.

Erster Auftritt.

Frau Falk. Pedersen.

Frau Falk. Ja, sobald die Pferde hier entbehrt werden können, müssen wir das Fräulein holen. Kann es heute schon geschehen?

Pedersen. Freilich, sehr gut.

Frau Falk. Da schicke sofort den Hans mit zwei Pferden nach der Sennhütte hinauf, um sie zu holen. Es ist ja auch schon zu kalt für sie da droben.

Pedersen. Wie Sie befehlen. (Will gehen.)

Frau Falk. Noch ein Wort, Pedersen, wie geht es Ihnen sonst?

Pedersen. Ach —!

Frau Falk. Kommen Sie heute Abend zu mir, ich werde dann versuchen, ob wir unsere frühere Unterredung nicht fortsetzen können.

Pedersen. Danach habe ich mich lange gesehnt, gnäd'ge Frau, ich bedarf des Trostes.

Frau Falk. Ach, ich war acht bis zehn Tage so sehr von andern Dingen in Anspruch genommen.

Pedersen. Wir haben es Alle sehr wohl bemerkt, daß der gnäd'gen Frau etwas Unangenehmes passirt sein mußte.

Frau Falk. Jeder hat sein Theil zu tragen. (Pedersen wartet noch, als aber die Frau fortfährt, vorsichtig Aepfel von einem jungen Baume zu pflücken und sie in einen kleinen Korb legt, den sie in der Hand trägt, geht er nach links ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau Falk. Hagbart von rechts, bleibt eine Weile stehen ohne bemerkt zu werden.

Hagbart. Verehrte Frau!

Frau Falk (stößt einen schwachen Schrei aus).

Hagbart. Ach, verzeihen Sie, ich suchte Sie überall, ich wünsche Ihnen guten Tag zu sagen, ich bin in diesem Augenblick von der Reise heimgekehrt.

Frau Falk. Agathe ist nicht zu Hause.

Hagbart. Ich weiß es, ist sie die ganze Zeit abwesend gewesen?

Frau Falk. Ja.

Hagbart. Wird sie noch lange wegbleiben?

Frau Falk. Ich werde heute Pferde nach der Alm hinaufschicken, sie wird dann wol übermorgen hier eintreffen können.

Hagbart. Ich habe nothwendig mit Ihnen zu reden.

Frau Falk. Ueber Agathen?

Hagbart. Ja, auch über Agathen!

Frau Falk. Könnten Sie nicht damit bis zu einem andern Tage warten?

Hagbart. Ich komme gerades Weges vom Dampfschiffe hieher, Sie werden daher einsehen — —

Frau Falk. Wenn es aber Agathe betrifft und sie nicht da ist — —

Hagbart. Soweit es sich um Agathen handelt, ist es bald gesagt; sie hatte Recht; — ich wußte es nur damals nicht. —

Frau Falk. O, mein Gott!

Hagbart. Ich liebe nicht Agathen.

Frau Falk. Wenn nun aber Agathe Sie liebt?

Hagbart. Sie zeigte mir ja damals, daß sie es nicht thut; Ihnen muß sie das offen erklärt haben.

Frau Falk. Agathe war — wie soll ich es nennen? — zu aufgeregt, um damals vollen Glauben zu verdienen.

Hagbart. Also hat sie es Ihnen gesagt; ich konnt' mir's denken, ja, ich war dessen gewiß. Agathe liebt mich nicht; aber Sie liebt sie. Ihrer Pflegemutter Glück liegt ihr am meisten am Herzen.

Frau Falk. Wenn Sie Agathen nicht lieben, dann, scheint mir, hätten Sie auch nicht hieher kommen müssen.

Hagbart. Darin könnten Sie Recht haben, aber seit ich hier war, bin ich ein anderer geworden, und etwas anderes führt mich hieher.

Frau Falk. Wenn Sie Agathen nicht lieben, so dürfen Sie dies Haus nicht betreten, ich wiederhole es. Diese Rücksichtnahme sind Sie sowol ihr als mir schuldig.

Hagbart. Ich versichere Sie, die größte Rücksichtnahme, die es gibt, hat mich grade hiehergeführt wo ich nun stehe.

Frau Falk (welche bis dahin versucht hat, mit dem Pflücken fortzufahren). Dann gehe ich.

Hagbart. Nein, das thun Sie nicht!

Frau Falk. Was ist Ihnen? Ich kenne Sie nicht wieder?

Hagbart. Dafür danke ich Gott! Denn — aufrichtig gesagt — ich habe nicht viel Ehrerbietung für den, der ich war; andre mögen sich verwandeln, wie man die Hand umdreht, ich bedurfte geraume Zeit, um alle meine Schiffe so aufsegeln zu lassen, daß ich sie in einer graden Linie vor mir habe.

Frau Falk. Ich verstehe Sie nicht!

Hagbart (fällt ihr ins Wort, ganz nahe). Ja, Sie verstehen mich!

Frau Falk. Nun, dann begehen Sie eine Sünde! Hüten Sie sich!

Hagbart. Ihre Hand zittert.

Frau Falk. Das ist nicht wahr!

Hagbart. „Wecke nicht die Dämonen in deiner Brust!" heißt ein altes Wort. Es ist aber eine unnütze Mahnung, denn diese „Dämonen" sind unsere Lebenskräfte!

Frau Falk. Aber wir sollen sie zu lenken und zu beherrschen wissen, das ist die theure Lehre meines Lebens, und die lasse ich nicht.

Hagbart. Wenn ich nicht glaubte, daß mich die Gewalt der Wahrheit selbst hieher geführt hätte, so stünde ich nicht hier. Ich habe eine lange und schwere Arbeit gehabt, die eine Fessel nach der andern mußte ich lösen, damit die Kräfte schwellen, sich entfalten und nach einem Ziele streben könnten. Jetzt sind sie am Ziele, — und nun sollen wir beide Hand in Hand nach einem neuen steuern.

Frau Falk. Das hätten wir auch ohnehin können.

Hagbart. Ich liebe Sie! Sie sind es, die ich in ihr geliebt habe — vom ersten Tage an! Ich liebe Sie!

Frau Falk. So behandeln Sie mich mit der Ehrerbietung, auf die ich ein Recht habe.

Hagbart. Leonarda!

Frau Falk. Nein, nein, nein! (Flieht.) Ach, warum mußte dies kommen!

Hagbart. Schritt vor Schritt ist es gekommen, der Widerstand, dieser rauhe Freund, hat uns vorwärts getrieben, ach, werde du nun glücklich, wie ich es bin!

Frau Falk. Ich verdiene kein Glück. Habe nicht darauf gewartet.

Hagbart. Ich weiß nicht, was Sie schon haben leiden müssen, um zu werden, wie Sie nun sind, — so schön, so gut, so wahr!

Aber das weiß ich, hätten die Andern Sie nicht nach dem beurtheilt, was Sie gefehlt haben, so hätte ich Sie nicht lieben gelernt für das, was Sie aus sich gemacht haben, und, o, ich glaubte, daß mir das in Ihren Augen zu einiger Ehre gereichen würde!

Frau Falk. Ewig werde ich Ihnen dafür dankbar sein! Aber die Menschen betrachten eine solche Neigung mit Unwillen, sie tadeln es, wenn ein junger Mann eine Frau liebt und heirathen will, die älter ist, als er selbst, und wenn —

Hagbart. Die Menschen habe ich niemals gefragt, ja nicht einmal, als ich am stärksten im Vorurtheil befangen war. Und nun frage ich Sie, nur Sie!

Frau Falk. Und ich antworte: der Einzelne kann auch ohne die Sympathie der Menschen gedeihen, nicht aber ein Verhältniß, eine Gemeinschaft, ein Ehebündniß; der kalte Wind, der in der Welt wehet, drängt sich störend bald in alle Fugen und Lücken.

Hagbart. Wenn Sie mir antworten, so erscheint mir das, was ich selbst sage, als unzutreffend, steif, pedantisch oder linkisch. Aber ich muß mich geben, wie ich nun einmal bin, und so sage ich denn: liebe, gute, verehrte Frau, von dem Augenblick, wo ich in tiefster Seele fühlte, daß Sie es seien, die ich liebte, sah ich allein darin den Zweck meines Lebens! Und so groß erschien mir der, daß Alles daneben verschwand! Was Sie sagen, begreife ich deshalb nicht. Zweifeln Sie, daß es mir heiliger Ernst damit ist? Glauben Sie, daß es gelingen könnte, mich müde zu machen, nach diesem Ziele zu streben? Halten Sie das für möglich?

Frau Falk. Nicht jetzt, aber später, es kommt eine Zeit —

Hagbart. — ja, eine Zeit der Arbeit und Entwickelung, sie ist ja gekommen, um ihretwillen stehe ich ja hier! Vielleicht kommt auch eine Zeit des Kampfes! Gott gebe das; — und wenn sie gekommen, sollen dann die Rücksichten entscheiden? Nein, Sie sind frei, und ich bin frei; und in unserm Wollen liegt unsere Zukunft!

Frau Falk. Und dann bin ich mittlerweile alt geworden.

Hagbart. Sie? alt?

Frau Falk. — und eifersüchtig und lästig, während Sie jung sind unter den Jungen, fröhlich unter den Fröhlichen!

Hagbart. Ach, Sie besitzen mehr Jugend, als ich . . . ja, Sie, Verwandlungsreiche, die Sie sind! Wie Sie in diesem Augenblicke sind, so werden Sie bleiben das ganze Leben lang, ewig frisch und neu! Jedes Lebensalter wird Sie mit anderer höherer Schönheit umkleiden und neue duftige Blüten über Ihr Haupt ausschütten. Eine immer vergeistigter und verklärter schimmernde Kraft wird von Ihrem Wesen ausstrahlen und mir den Himmel auf die Erde bringen! Glauben Sie, daß ich Sie nur halb ver-

stehe, nur halb liebe? Was ich vor Allem erstrebe ist: lauschend an dem Herde sitzen zu können, wo die Flamme Ihrer edlen Seele ewig leuchtet und brennt. Ja, Leonarda, was mich zu dir zieht, ist die unwiderstehliche Gewalt der Wahrheit und Schönheit selbst. Unergründliche, die du bist, immer will ich bei dir bleiben, denn selbst das Leben reicht nicht aus, den Reichthum deines Wesens zu ermessen!

Frau Falk. Diese Worte wehen mich an wie Frühlingsluft; sie locket uns hinaus und berauscht uns mit ihren Düften, aber, ach, diese können tödtlich sein!

Hagbart. Du liebst mich, ich wußte es ja, ehe ich heute hieher kam; ich sah es auf den ersten Blick, Liebe ist die Luft deines Lebens; nie sah ich es so bei einem andern Menschenkinde. Deshalb müssen auch die Täuschungen, die du erlitten, grenzenlos gewesen sein, und was du entbehrtest und vermißt hast, muß dir die tiefsten Wunden geschlagen haben. Und — wenn dir dann Liebe geboten wird, ächt und ungemessen, Gott, dann zagst, dann zitterst du —?

Frau Falk. Ach, so verstanden zu werden hielt ich bisher für unmöglich! Jede Fähigkeit, jeder Gedanke in mir fühlt sich dadurch angefeuert, seine höchste Höhe oder Tiefe zu erreichen; ja das —

Hagbart. — so aber habe ich dich verstanden, wo und wann immer wir mit einander geredet haben. Zweifelst du noch?

Frau Falk. Nein!

Hagbart. Beweist denn ein solches Zeugniß nicht, daß wir beide —

Frau Falk. Ja; es ist wahr! Und ich weiß nicht, wo ich mich vor dir verbergen soll. — (Bricht in Thränen aus.)

Hagbart. Aber woher diese Angst?

Frau Falk. Ich weiß es nicht! Durch Tage und schlaflose Nächte verfolgt sie mich. (Weint wieder.)

Hagbart. Aber, was du anführtest, ist ja nichts. Es mag Andre hindern, nicht uns, es mag den Bund Anderer stören, nicht den unsrigen.

Frau Falk. Es war in der Angst und auf der Flucht, daß ich anführte, was uns entgegenstünde. Ich warf ja von

mir das Erste, das Beste, um deine Schritte dadurch aufzuhalten; aber es ist nicht das — ach, Gott! (Will ohnmächtig werden.)

Hagbart. Leonarda! (Steht ihr bei, sie erholt sich.)

Frau Falk. Nein, nein, rühre mich nicht an, laß mich!

Hagbart. Es drückt dich zu Boden und du darfst dennoch nicht?

Frau Falk. Weil ich in allen diesem etwas sehe, was nicht recht ist —

Hagbart. — in der Art und Weise, wie es gekommen ist? Daß Agathe mich zu dir geführt hat? Denke darüber nach und du wirst sehen, daß es nicht anders sein konnte.

Frau Falk. Nicht Worte sind es, die hier entscheiden, ich muß Agathen sehen, ich muß mit Agathen reden.

Hagbart. Das hast du ja gethan, du weißt es, daß du es bist, die da liebt, nicht sie, daß ich dich liebe und nicht sie. Was willst du noch mehr? —

Frau Falk. — Zeit gewinnen; nicht die Herrschaft über mich selbst verlieren. Das habe ich mir erkämpft in jahrelanger Entsagung und Aufopferung, das war mein Stolz; aber es wird mir nicht gehorchen, wenn du redest. Mir ist, als ob jedes Wort aus deiner Seele die meinige mit seligem Rausche erfülle. Ja, gibt es Glück auf dieser Erde, so ist es, wenn Gedanke nach Gedanke also aufgenommen werden in einem unendlichen Verständniß! Aber eine unnennbare Angst begleitet dies Glück, wenigstens geht es mir so. Nein, antworte mir nicht! Deine Macht ist zu groß, denn ich liebe dich! Ich liebe dich, wie Eine, die da geglaubt hat, daß das höchste Glück auf Erden nicht gefunden werde, mindestens ihr nicht beschieden sei, — und nun bricht es über mich herein im tiefsten Frieden — als ein Verrath gegen mein Kind!

Hagbart. Aber das ist es ja nicht!

Frau Falk. Ja, das weiß ich eben nicht, daher gewähre mir Zeit!

Ich bin voll Angst; sie ist eine Frucht meiner Vergangenheit, aber sie bedeutet mehr. Ach, ich fürchte mich vor dem Grenzenlosen in meiner eigenen Liebe zu dir. Ich könnte

dich mit in den Strudel hinabziehen, nein, nein, antworte mir nicht! — — Hagbart, liebst du mich?

Hagbart. Und du fragst noch?

Frau Falk. Dann stehe mir bei! Gehe! — Sei gut! Laß mich diesen Sieg in meiner Seele empfinden und dich schauen in seinem Strahlenlichte! Andre bedürfen dessen vielleicht nicht, aber ich bedarf es. Gehe!

Hagbart. Leonarda!

Frau Falk. Warte, bis ich zu dir schicke, es kann nicht lange dauern. Und was da kommt, — nimm es gelassen hin, denke daran, daß ich dich liebe! nein sage nichts. Es gebricht mir an Muth und Kraft, um mehr zu thun! (Flüstert.) Geh'! (Er geht.) Hagbart! (Er bleibt stehen.) Das, was du mir heute gesagt hast, ist die Krone meines Lebens. Aber daß du jetzt schweigend fortgehst, ist mehr werth als Alles, was du mir gesagt hast. (Er geht.)

Dritter Auftritt.

Frau Falk. Agathe. Später Hans.

Frau Falk (steht eine Weile in Entzücken versunken, macht ein paar Schritte, bleibt stehen, dann ruft sie plötzlich). Agathe!

Agathe (draußen). Bist du da?

Frau Falk. Aber, mein Kind, (ab, tritt wieder auf mit ihr, sie umschlungen haltend) kommst du zu Fuße?

Agathe. Den ganzen Weg! (Sie hält ihren Hut in der Hand, ihr Gesicht ist von der Sonne gebräunt und erhitzt; es ist sichtbar, daß sie eine lange Tour zurückgelegt hat, auf dem Rücken trägt sie einen Ranzen, den sie nun ablegt.) Ich habe mich heute in einem Bache gewaschen und vor demselben Spiegel Toilette gemacht.

Frau Falk. Du bist doch nicht etwa die Nacht durch marschirt?

Agathe. Nein, ich schlief ein paar Stunden in der Sennhütte zu Opsal, aber als die Sonne aufging, war ich schon wieder auf den Beinen. O Gott, wie war das schön! —

Frau Falk. Ich hatte grade Anstalten getroffen, um dir einen Wagen hinaufzusenden.

Agathe. Wohlan, dann kann er meine Sachen holen, ich konnte nicht länger warten.

Frau Falk. Du siehst so frisch und hübsch aus.

Agathe. O, es ist, weil ich von der Sonne gebräunt bin.

Frau Falk. Aber deine Gesundheit, du fühlst dich doch wohl?

Agathe. Ausgezeichnet, Tante, denn nun ist es Alles überstanden. — Ich habe einen Brief von der Urgroßmutter bekommen.

Frau Falk. War der Brief, den ich dir hinaufschickte, von ihr, ich begriff nicht, von wem er sein könnte.

Agathe. Ja, er war von ihr, hier ist er. Du darfst ihn hören.

Frau Falk. Wirklich!

Agathe (liest).

„Liebes Kind!

Ich habe viele Jahre hindurch nicht schreiben können, es wird daher schwer zu enträthseln sein. Aber Hagbart ist abgereist und deshalb muß ich dir melden, was zu melden ist. Du sollst dir keine Sorge mehr machen. Wenn ihr euch verheirathet, so ziehe ich zu euch. Da wird wol auch der Bischof sich bequemen, zu euch zu kommen."

Ist das nicht ganz einzig, Tante? — (Zittert vor Freude und fällt ihr um den Hals.)

Frau Falk. Aber!

Agathe. Was aber, dann gibt es ja kein „aber" mehr. Begreifst du das? Es geschieht ja um deinetwillen —

Frau Falk. Um meinetwillen? — Ja, aber . . . du? Wie geht es dir? — Mit Hagbart?

Agathe. Ach so? — Ja, nun will ich dir erzählen, wie es eigentlich zuging, denn nun kann ich es thun. — Nein, nein, Tante, nimm es nun nicht so tragisch, es ist ja nichts. Aber setzen wir uns (rückt einen Stuhl zurecht während sie redet) ich kann mich wirklich fast nicht mehr auf den Beinen halten, so müde bin ich. — Siehst du, es kam wie ein unerwarteter Ueberfall . . . gleichsam hinterrücks! Nein, liebe Tante, sei nicht bekümmert, es ist jetzt gar kein Grund mehr dazu, sieh einmal, es kam wirklich von einer Komödie her.

Frau Falk. Von einer Komödie!

Agathe. Wir sahen ja einst beide, wie du dich erinnern wirst, Scribe's Lustspiel: „Wenn Damen Krieg führen!"

Frau Falk. Ja . . . nun? —

Agathe. Und da dachte ich, ja, ich sagte es gewiß auch — Er ist doch im Grunde dumm, dieser Henri, er hat die Wahl zwischen einem starken, schönen, feurigen Weibe, das sein Leben für ihn hingeben könnte, — und einem Kinde, das im Grunde dumm ist, denn, das ist sie, ja, es nützt nichts, es läugnen zu wollen, — und da wählt er doch diese kleine unbedeutende Person. Es geschieht allein, weil er selbst unbedeutend ist. (Nein, ich muß mich ganz setzen, dann kann ich mich besser ausruhen, ah, das thut gut. Nun brauchst du mir nicht öfter ins Gesicht zu sehen, als ich's selbst will, denn du nimmst es so gewaltig feierlich; und nun kommt etwas ganz Abgeschmacktes.) Auf einmal stand es nämlich klar vor mir: Gott! Die Frau — das ist . . . und sie, das kleine Ding, mit den Locken ist . . . und er? Aber Hagbart ist nicht unbedeutend, er wählte anders! und da weiß ich nun nicht; aber von diesem Augenblick erschien es mir begreiflich, daß Hagbart vom ersten Tage an mit dir gesprochen hatte, und immer mit dir, und fast gar nicht mit mir, und wenn er mit mir sprach, fast immer von dir. Ich fühlte mich dadurch in so hohem Grade schmerzlich berührt, daß es mir war, als hätte mir Jemand einen Stich mitten ins Herz gegeben — und seitdem — ich schäme mich nun so sehr darüber — war alle meine Ruhe hin; ein heftiger Schmerz folgte mir auf Schritt und Tritt, wach und im Traume, es war, als ob sich etwas um meine Brust zusammenschnüre, er sprach stets nur mit dir und du mit ihm! Ich schäme mich, denn — was war eigentlich natürlicher, als daß er nie müde wurde, mit dir zu reden! Ich werde es ja auch selbst nicht.

Frau Falk. Aber ich weiß noch nicht . . . ich verstehe noch nicht —?

Agathe. Warte nur, nein, sieh mich nicht so gespannt an, es ist ja jetzt vorbei.

Frau Falk. Was ist vorbei?

Agathe. Gerechter Gott, so warte doch, du bist ja noch ungeduldiger als ich selbst, Tante; ich will, daß du mich nicht für schlimmer halten sollst, als ich bin, und deshalb muß ich nun erst erzählen, daß ich kämpfte. Nachts lag

ich wach im Bette und weinte, denn ich konnte ja nicht mit dir darüber reden, und des Tages machte ich mich so ausgelassen munter und glücklich, als möglich, und dann, Tante, dann sagte ich eines Tages mit vollster Offenheit zu mir selbst: „kann das dir weh thun, daß er sie inniger liebt, als dich? Was bist du gegen sie? Und wie herrlich, wenn Tante Einen fände, den sie recht, recht herzlich lieben könnte, und — den ich ihr zugeführt?

Frau Falk. Agathe, herrliches Mädchen!

Agathe. Ja, sieh einmal, nun darf ich mich auch nicht besser machen, als ich bin, denn das konnte ich nicht immer sagen! Es war in mir etwas, was sich beständig dagegen auflehnen wollte, und zwar in der Gestalt eines heftigen Schluchzens; da aber nahm ich mich zusammen, all meine Willenskraft richtete sich auf einen Punkt, auf einen einzigen Punkt, und sagte dann zu mir selbst: „und wenn du auch dein eigenes Glück ihr opfern solltest, würde denn das zu viel sein? Nein, und abermals und ewig nein! Und wenn er mich nicht mehr lieben könnte, sollte ich dies Weh dann nicht überwinden können? Es würde doch feige sein, es nicht zu vermögen! Ich verschmähe den, der mich nicht liebt!

Frau Falk. Agathe, ich bewundere, ich liebe dich, ich bin stolz auf dich!

Agathe. Ach Tante, nie habe ich so, wie in jenen Stunden gefühlt, was du mir immer gewesen bist! Wenn ich etwas Großes im Leben vollbringen könnte, ja, wirklich etwas ganz Gutes und ganz Schönes, — du hast den Keim dazu in mein Herz gelegt; denn ich ging damals umher und schwärmte für alles, was ich nur finden konnte, um diesen Willen in mir zu pflegen. Ich wollte die demüthigste Stellung annehmen können, ohne daß Ihr auch nur ein unmuthiges Wort, oder einen Seufzer vernehmen solltet. Und siehe, dann standest du beständig vor mir, denn ich fühlte, daß du dies würdest für mich thun können, ja, du hast es im Grunde ja schon gethan! Du warst mein Stern, du leuchtetest mir vor, Tante.

Frau Falk. Agathe!

Agathe. Aber du siehst nicht so froh aus, als ich es nun bin. Begreifst du denn noch nicht, wie es zugegangen?

Frau Falk. Ja, aber — wie soll es enden?

Agathe. Liebe Tante, das weißt du ja schon, nein, das ist wahr! ich darf ja nicht vergessen, dir das zu erzählen, sonst kannst du ja nicht verstehen, warum ich mich beim Bischof so albern benahm.

Frau Falk. Nein.

Agathe. Sieh einmal, in meinen stolzen Schwärmereien, wo ich entsagen wollte, um euch glücklich zu machen, wurde ich mitunter von einer wirklichen Raserei gegen Hagbart ergriffen, weil er mir nichts sagte ... oder richtiger nichts verstand ... er wandelte umher wie in Träumen. Ist es nicht wunderlich, daß dies Eine so zwischen dem Andern sein kann? Und es war stärker, als ich selbst es wußte. — Denn — als der Bischof dich verwerfen wollte, — das kam auch plötzlich, siehst du, so hinterrücks! — Da verlor ich ganz die Besinnung, weil Hagbart es nicht verhindert hatte, anstatt in Träumen umherzuwandeln; ich weiß nicht, — aber — ja, du sahest selbst, wie es dann ging; es kam zu einem heftigen Ausbruche in wirrem Durcheinander; ich war wieder einmal recht von Herzen ungezogen, und du — zornig; dann aber wurden wir wieder Freunde und ich reiste ab, — und dann, Tante —

Frau Falk. Und dann —?

Agathe. Ja, dann dachte ich über Alles nach! Alle die freundlichen schönen Worte über ihn, die du mir mit auf den Weg gabst, die wuchsen und wuchsen! Du wurdest wieder selbst so groß und so mild. Und auf der Bergeshöh' war es auch so ganz wunderbar! Welche Luft, welche Klarheit, welche Erhabenheit um uns und über uns! Und in der Tiefe der Landsee, fast immer unbewegt, tief niedergesenkt zwischen den steilen Felswänden; und dann, besonders des Abends, welche lauschige Stille! Und siehe, da verlor er sich und heilte wie eine Wunde —

Frau Falk. Was denn, mein Kind?

Agathe. Der Schmerz, Tante, es ist nichts, das mich noch betrüben könnte, Hagbart ist ja, wie du sagtest, so edel, so wahr. Und du selbst, Tante! Ihr würdet mir

nichts Böses gethan haben, keiner von euch, ja nicht einmal unfreiwillig. Ach, es that so wohl, dies zu fühlen; in diesem Gefühle ruhte ich manchmal, bis ich einschlief, wo ich saß, so selig süß! Gott, wie ich ihn liebe! Und siehe, da kam der Brief von der Urgroßmutter . . .

Hans (er tritt so auf, daß er nicht sofort Agathen sehen kann). Es heißt, daß das Fräulein . . . doch da sind Sie ja!

Agathe (steht auf). Ei, wie du mich erschreckt hast, Hans!

Hans. Willkommen in der Heimat —

Agathe. Ich danke.

Hans. Nun brauche ich also wol nicht zu fahren?

Agathe. Doch, Hans, du mußt Jemanden hinaufschicken, um meine Sachen zu holen.

Hans. Natürlich — aber was fehlt der gnäd'gen Frau?

Agathe. Tante? o Gott, was fehlt dir?

Hans. Die gnäd'ge Frau sind in der letzten Zeit nicht recht wohl gewesen.

Agathe. Nicht? aber, Tante? soll ich —? Willst du —? Tante! ach mein Gott, Tante!

Hans. Soll ich nicht den Doctor —?

Frau Falk. Nein, nein! . . . Aber du, Agathe, willst du — — Gott! — — willst du . . . eile . . .

Agathe. Die Tropfen mit der rothen Etiquette —

Frau Falk. Ja. (Agathe ab.) Hans, laufe schnell zum General, bitt' ihn, hieher zu kommen, sogleich!

Hans. Ja, gnäd'ge Frau!

Frau Falk. Hans!

Hans. Ja, gnäd'ge Frau!

Frau Falk. Nimm ein Pferd, der General ist vielleicht nicht zu Hause, dann reite ihm nach.

Hans. Ja. (Ab.)

Agathe. Hier sind sie, Tante.

Frau Falk. Ich danke, nun ist es vorübergegangen.

Agathe. Aber was war es, Tante?

Frau Falk (gleichzeitig mit dem Anfang leiser Zwischenactsmusik). Es war, mein Kind, es ist — es ist etwas, was mitunter kommt während des Ueberganges vom Sommer zum Herbst.

(Der Zwischenact ganz kurz.)

Vierter Aufzug.

Beim Bischof, Abend, ein Licht ist angezündet.

Erster Auftritt.

Der Bischof. Frau Falk in Reisekleidung, ein Umschlagetuch über dem Arm, eine Reisetasche in der Hand. Als sie eintritt, will ihr der Bischof die Sachen abnehmen, sie verwehrt es und legt sie selbst von sich. Später der General Rosen. Die Magd.

Frau Falk. Entschuldigen Sie, Herr Bischof, wenn ich störe und zwar so spät, es hat einen Grund, über den ich nichts vermag. Ist Ihr Neffe zu Hause?

Bischof. Nein, aber ich erwarte ihn jeden Augenblick. Er hat mich heute Nachmittag zwei Mal gesucht, ohne mich zu finden.

Frau Falk. Ich wollte gern wieder fort sein, ehe er kommt.

Bischof. Ich werde dafür sorgen, daß man mir's meldet, wenn er wiederkommt.

Frau Falk. Ich danke Ihnen.

Bischof (klingelt). Seine Urgroßmutter sagt, daß er sogleich nach seiner Heimkehr bei Ihnen gewesen ist.

Frau Falk. So ist es.

Bischof (zu der eintretenden Magd). Wenn mein Neffe, der Candidat, nach Hause kommt, soll man es mir sofort melden. (Magd ab.)

Frau Falk. Er hat mit seiner Urgroßmutter gesprochen?

Bischof. Ja.

Frau Falk. Nachdem er —?

Bischof. Nachdem er bei Ihnen gewesen war.

Frau Falk. Hat er ihr etwas gesagt?

Bischof. Er ist sehr bewegt gewesen. Ich habe meine Großmutter nicht gebeten, mir zu sagen, was etwa geschehen sein möchte; ich kann mir's ja auch schon denken. Er hat Ihnen gesagt —?

Frau Falk. Ja.

Bischof. Und Sie, werthe Frau?

Frau Falk. Ich —? ich bin nun hier.

Bischof. Um abzureisen, wenn ich Sie recht verstehe? —

Frau Falk. Um abzureisen. Es geschieht nun, was Sie wünschten, Herr Bischof.

Bischof. Und er soll nichts davon wissen?

Frau Falk. Niemand außer dem, der mich begleitet, ich gehe heute Abend an Bord des englischen Dampfschiffes.

Bischof (sieht nach der Uhr). Dann haben Sie nicht viel Zeit mehr übrig.

Frau Falk. Ich wollte auch nur in Ihre Hände ein Document legen; es ist eine Schenkungsurkunde, Alles umfassend, was ich besitze.

Bischof. Sie übergeben Alles Ihrer Nichte?

Frau Falk. Agathen, ja. Sie soll Alles haben.

Bischof. Aber als ich das letzte Mal die Ehre hatte, sagten Sie —?

Frau Falk. Zur Reise habe ich immer genug; später bedarf ich nichts; ich kann mich selbst ernähren.

Bischof. Aber was wird Agathe dazu sagen, wollen Sie nicht warten, bis Agathe nach Hause kommt?

Frau Falk. Agathe ist heute schon gekommen, sie schläft jetzt, aber mein Wagen ist zurückgeschickt, um sie sofort hieher zu holen. Wollen Sie dann die Güte haben, sie bei sich aufzunehmen . . . ich wüßte keinen Andern . . . und sie zu trösten.

Bischof. Sehr gerne werde ich das thun. — Und ich begreife, daß das nicht leicht sein wird.

Frau Falk. Und wollen Sie sich dann ins Mittel legen, das heißt: sich bemühen, eine Versöhnung zwischen den beiden jungen Leuten zuwegezubringen?

Bischof. Aber sie lieben einander ja nicht.

Frau Falk. O doch, Agathe liebt ihn, und da sie beide mich lieben, — so dachte ich, wenn ich nur erst fort wäre, — und sie wüßten, daß es mein Wunsch ist, — ja, da dachte ich, sie würden einander schon wiederfinden, und zunächst sich begegnen in ihrer gemeinsamen Liebe zu mir; ich hoffe das, sie sind beide so jung.

Bischof. Ich werde thun, was ich vermag, werthe Frau!

Frau Falk. Ich danke Ihnen! Auch wollte ich Sie bitten, freundlich zu erlauben, daß die Urgroßmutter zu

Agathen aufs Land hinausziehe, oder daß Agathe hier hereinziehe, ganz wie beide es wünschen, für Agathe würde es eine wohlthätige Zerstreuung sein, die Urgroßmutter pflegen zu müssen, denn sie hält viel von ihr.

Bischof. Wie die Urgroßmutter von ihr.

Frau Falk. Und dahin, wo die Urgroßmutter sich befindet, dahin wird wol auch Hagbart kommen. Die edle Greisin würde ihnen dann vielleicht beistehen.

Bischof. Ich finde Ihren Vorschlag ausgezeichnet und ich bin erstaunt, daß Sie jetzt Zeit und Kraft haben, mit solcher Sorgfalt an alles dies zu denken.

Frau Falk. Ist die Frau Urgroßmutter noch auf?

Bischof. Ja, ich komme so eben von ihr. Hagbart hat sie in Unruhe versetzt. Sie pflegt sonst so wenig zu sprechen.

Frau Falk. Dann ist es vielleicht besser, daß ich ihr nicht „Lebewohl" sage, es drängt mich sonst sehr, es zu thun.

Bischof. Ich darf es nicht erlauben.

Frau Falk. Wollen Sie dann die Güte haben, sie von mir zu grüßen und ihr von mir zu danken.

Bischof. Mit Vergnügen —

Frau Falk. Und sie zu bitten — ihnen beizustehen! ...

Bischof. Sie flößen mir die größte Theilnahme ein, werthe Frau.

Frau Falk. Vergeben Sie mir dann, Magnificenz, die Unruhe und Verwirrung, die ich in Ihr Haus gebracht habe; es geschah unfreiwillig.

Bischof. Ich beklage sehr, werthe Frau, daß ich Sie nicht früher kennen gelernt habe. Dann hätte Vieles anders sein können.

Frau Falk. Reden wir jetzt nicht davon.

Magd (tritt ein). Ich sollte diese Karte der Frau Falk geben.

Frau Falk. Danke! — Der General ist also im Vorzimmer?

Magd. Ja.

Bischof. Ist der General Rosen hier?

Frau Falk. Ich habe mir erlaubt, ihn zu bitten, mich hier abzuholen, sobald das Dampfschiff signalisirte.

Bischof. Bitte den General, hier einzutreten. (Magd ab.) Also der General Rosen ist es, der — —

Frau Falk (sucht etwas in ihrer Reisetasche). — der mich begleiten soll. Er ist mein Mann.

Bischof. Ihr von Ihnen geschiedener Mann?

Frau Falk. Ja.

Bischof. Ach, dann haben wir Ihnen großes Unrecht gethan, werthe Frau!

Frau Falk. Ach ja.

General (tritt ein in eleganter Reisekleidung; er sieht ausgezeichnet aus). Ich bitte um Verzeihung, Magnificenz, aber es ist keine Zeit zu verlieren. Frau Falk, sind dies Ihre Sachen?

Frau Falk. Ja. — Wollen dann Sie, Herr Bischof, wenn Agathe kommt, ihr dies geben und ihr Beistand sein?

Bischof. Sehr gern, und Gott sei mit Ihnen!

Magd (tritt ein). Der Herr Candidat kamen soeben nach Hause.

Frau Falk. Leben Sie wohl, Herr Bischof, grüßen Sie —!

Bischof. Dies ist gewiß mehr, als irgend Einer von uns hätte thun können.

Frau Falk. O, es kommt Alles darauf an, wie tief und innig man liebt! — Also noch einmal Dank, leben Sie wohl!

Bischof. Leben Sie wohl! (Der General bietet ihr ehrerbietig den Arm an; sie nimmt ihn; sie gehen. Der Bischof folgt ihnen.)

Zweiter Auftritt.

Bischof. Hagbart kommt von der rechten Seite, sieht sich um, verwundert sich, geht nach dem Hintergrunde, begegnet aber dem Bischof in der Thür. Urgroßmutter. Agathe. Cornelia.

Bischof. Bist du da? (Beide gehen schweigend nach dem Vordergrunde.)

Hagbart (in starker Aufregung, gedämpft). Ich hör' es am Ton deiner Stimme und ich les' es in deiner Miene, daß du es weißt —

Bischof. Du glaubst, daß ich mit deiner Urgroßmutter gesprochen habe?

Hagbart. Ja.

Bischof. Das hab' ich auch. Sie hat mir eigentlich nichts gesagt, aber ich dachte mir Alles. Du weißt, daß ich's that, ehe du selbst — —

Hagbart. Das ist wahr, und ich habe nun meinen Kampf durchgekämpft.

Bischof. Das hast du kaum, Hagbart!

Hagbart. Du wirst mir's nicht einräumen; ich weiß das. Ich aber nenne es den entscheidenden Sieg meines Lebens. Ich liebe Leonarda, Frau Falk. Und sie liebt mich.

Bischof. Wenn du dich nicht in so heftiger Aufregung —

Hagbart. Ich nenne es nicht Aufregung, denn es ist ja Glück; aber hier bei dir — doch ich bin nicht hiehergekommen, um dich um deinen Segen zu bitten, ich werde seiner zu entrathen suchen. Aber ich bin gekommen, um es dir zu sagen, denn das ist meine Pflicht. Thut es dir so leid?

Bischof. Es thut mir leid. Ja!

Hagbart. Onkel, das Wort ist kränkend — —

Bischof. Mein Sohn! —

Hagbart. Um Ihretwillen kränkt es mich und um meinetwillen; dann kennst du weder sie noch mich!

Bischof. Setzen wir uns, Hagbart, reden wir ruhig mit einander.

Hagbart. Ich bitte dich, versuche nicht mich überreden zu wollen.

Bischof. Sei ruhig, ich ehre dein Gefühl, und ich weiß nun, daß sie dessen werth ist.

Hagbart. Was sagst du da? (Sie setzen sich.)

Bischof. Mein lieber Hagbart, laß mich dir's gleich bekennen: auch ich habe meine Erlebnisse gehabt, seit wir das letzte Mal hier waren, und sie haben mich gelehrt, daß ich nicht in meinem Rechte war der Frau Falk gegenüber!

Hagbart. Ist es möglich?

Bischof. Ich habe sie zu früh und zu streng beurtheilt, das ist eine unserer Schooßsünden, und ich habe zu viel Rücksicht auf die Menschen genommen; ich besaß zu wenig der Liebe, die uns den Muth geben soll, das Rechte zu thun. Und sie, die ich unter mir stehend wähnte, sie, sie hat mich dies einsehen gelehrt.

Hagbart. Lieber Onkel, du weißt nicht, wie dankbar ich dir für diese Worte bin, und wie glücklich sie mich machen!

Bischof. Ich will mehr sagen. Dadurch, daß wir sie ungerecht behandelten, verleiteten wir dich, in der Zeit, wo du noch an uns glaubtest, ebenfalls ungerecht zu sein, und

zwar, nach der Art der Jugend, in höherem Grade als wir selbst. Das schuf in dir eine Gegenwirkung, die zur Liebe führte. War diese Liebe eine Sünde, so hatten wir sie verschuldet.

Hagbart. Aber sie ist keine Sünde!

Bischof. Nein; aber daß du fühltest, wir würden sie für eine Sünde halten, siehe, das empörte dein Gerechtigkeitsgefühl und steigerte deine Liebe. Ich weiß ja, daß du ein edles Herz hast.

Hagbart. O Gott, Onkel, wie werde ich dich lieben, nachdem du mir das gesagt!

Bischof. Darum habe ich mich jetzt zu dir hingesetzt, Hagbart, ich bitte dich um Verzeihung. Auch sie! Ja, auch die Gemeinde, — die ich leiten soll, und zu der ich zu wenig Vertrauen hatte, denn auch in ihr sind die meisten Herzen gut, — sie wäre meinem Beispiele gefolgt, wenn ich den Muth gehabt voranzugehen. Ich war zu arm an Liebe, um es thun zu können.

Hagbart (kniet nieder). O, ich ehre dich jetzt, wie nie zuvor, und wie nie Jemand dich früher verehrt hat.

Bischof (ist aufgestanden). Komm nun, Hagbart!

Hagbart (steht auf und stürzt sich in seine Arme). Onkel!

Bischof. Bist du reich genug an Liebe, um nun ertragen zu können —

Hagbart. Ach, Alles.

Bischof. Mitunter wird uns die Liebe gegeben, damit sie uns lehren soll, Opfer zu bringen.

Urgroßmutter (tritt ein). Ich hörte Hagbarts Stimme.

Hagbart. Urgroßmutter! (Er und der Bischof eilen ihr entgegen.) Urgroßmutter! Gott im Himmel, wie bin ich glücklich! (Er nimmt ihren einen Arm.)

Urgroßmutter. Ist es wahr?

Bischof (nimmt ihren andern Arm). Du solltest nicht allein gehen wollen.

Urgroßmutter. Ich hörte Hagbarts Stimme, er sprach so laut, und da dachte ich, es geht etwas vor!

Hagbart. O, es ist lauter Gutes! Onkel gibt seine Einwilligung, Onkel handelt groß, Onkel macht Alles, Alles wieder gut, ja mehr als das. O Gott, Urgroßmutter, daß

du auch schon so alt sein mußt. Ich hätte Lust, dich auf meine Arme zu nehmen, dich zu tragen und mit dir herumzutanzen.

Urgroßmutter. Nein, das mußt du hübsch bleiben lassen. (Sie führen sie nach einem Lehnstuhl.) Nun — was gibt es denn mehr?

Hagbart. Was es noch mehr gibt? Ei, ich weiß nichts mehr. Es gibt gar nichts mehr!

Bischof. Ja, Hagbart, es gibt noch mehr!

Hagbart. Du sagst das so ernst! Du bist so ernst — ja, bewegt? — Ja, Onkel! (Man hört einen Wagen kommen.)

Bischof. Wart' einen Augenblick, mein Sohn, wart' einen Augenblick. (Ab durch die Mittelthür.)

Hagbart. Urgroßmutter, sage, was kann es sein?

Urgroßmutter. Ich weiß es nicht. Aber das Glück, ach, währt oft so kurz.

Hagbart. Das Glück so kurz? Was ist es denn? Gott, Gott — Urgroßmutter, martre mich nicht!

Urgroßmutter. Ich versichere dich, ich weiß nichts, nur, daß — —

Hagbart. — nur daß?

Urgroßmutter. — daß dein Onkel bei mir war, als — Frau Falk gemeldet wurde.

Hagbart. Frau Falk? Ist Frau Falk hier gewesen? jetzt?

Urgroßmutter. Eben jetzt!

Hagbart. Ja, dann geht etwas vor, vielleicht war sie es, die der Onkel — (Stürzt nach dem Hintergrunde, die Thür wird geöffnet. Der Bischof tritt ein mit Agathen am Arm.) Agathe!

Agathe. Hagbart! (Angstvoll.) Ist die Tante nicht hier?

Cornelia (die nach dem Bischof und Agathen eingetreten ist). Du hier, Urgroßmutter? (Eilt hin zu ihr.)

Bischof. Liebe Agathe, Ihre Pflegemutter hat mich beauftragt, diesen Brief in Ihre Hände zu legen.

Hagbart. Einen Brief?

Urgroßmutter. Was ist es? Laßt mich ihn sehen! (Cornelia dreht ihren Stuhl so, daß sie die andern sehen kann.)

Hagbart. Lies ihn vor, Agathe!

Agathe (liest).

„Theures Kind!

Wenn du diesen Brief empfängst, — bin ich abgereist. Ich liebe den Mann, den du —“ (Stößt einen durchdringenden Schrei aus und schwankt, der Bischof eilt hin und fängt sie in seinen Armen auf.)

Urgroßmutter. Sie ist abgereist?!

Cornelia. „Sie liebt den Mann, — den?“ — O Gott, sieh doch den Hagbart!

Bischof. Cornelia! (Diese eilt zum Bischof hin, sie legen beide Agathen sanft auf den Boden nieder, Cornelia bleibt bei ihr stehen.)

Bischof (wendet sich zu Hagbart). Hagbart! (Dieser wirft sich an seine Brust.) Muth, Muth! mein Sohn! (Tiefe Stille.)

Urgroßmutter (steht langsam auf). Mir ist, als sei meine Zeit wiedergekehrt, wo es große Seelen und tiefe Gefühle gab.

Ende.